

Regionen vergleichen. Am Beispiel Vorarlbergs und des Oberen Waldviertels (ca. 1750 bis zum Ersten Weltkrieg)

Andrea Komlosy, Hubert Weitensfelder

Die Grundlage zu diesem Beitrag bildet unsere jahrelange intensive Beschäftigung mit dem Oberen Waldviertel bzw. mit Vorarlberg. In beiden Regionen nahm die Herstellung von Textilien schon früh einen wichtigen Platz im Wirtschaftsleben ein. Im 18. Jahrhundert wurden sowohl Vorarlberg als auch das Waldviertel als ländliche Verlagsgebiete in die überregionalen Organisationsstrukturen der Textilindustrie eingebunden. Gemeinsam ist ihnen, daß die Initiative zur Einführung der textilen Massenproduktion von außen hineingetragen wurde.

Beide Regionen stehen heute wirtschaftlich sehr unterschiedlich da: Die krisengeschüttelte Abwanderungsregion Waldviertel liegt weit abgeschlagen hinter dem doch recht erfolgreichen westlichsten Bundesland Vorarlberg, das trotz rapide zurückgehender Textilindustrie nach wie vor ein Ziel für Zuwanderung darstellt. In einer Reihe von Gesprächen haben wir uns über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung dieser beiden Regionen unterhalten. Dabei kamen wir zur Auffassung, daß die unterschiedliche wirtschaftliche Dynamik heute nicht bloß daraus erklärt werden kann, daß Vorarlberg am Westen orientiert ist, das Waldviertel hingegen bis vor kurzem im Schatten des „Eisernen Vorhangs“ lag. Sie ist vielmehr in den historischen Unterschieden der Herrschafts- und Agrarstrukturen, der geographischen Einbindung, der Nähe zur Hauptstadt sowie zur Außengrenze der Habsburgermonarchie begründet. Damit sind schon einige der Problemfelder angeführt, die wir im Rahmen dieses Vergleichs skizzieren wollen.

Um eine Informationsbasis für die Gegenüberstellung zu schaffen, stellen wir die beiden Regionen zunächst kurz vor. Viele der folgenden Aussagen scheinen öfters in unseren eigenen Arbeiten auf (s. Literaturliste am Schluß) und werden hier nicht eigens belegt, um den Anmerkungsapparat nicht unnötig zu belasten. Anschließend greifen wir

einige Fragestellungen heraus, die uns für eine vergleichende Charakterisierung besonders wichtig erscheinen. Aufgrund der ungleichen Quellenlage und weiterhin bestehender Forschungslücken kann dabei manches nur angedacht werden, vieles harrt noch genauerer Bearbeitung.

1. Vorstellung der Regionen

1.1. Geographische Grundlagen

V: Vorarlberg zählt heute auf rund 2600 km² etwa 360 000 EinwohnerInnen. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes waren die Talregionen von besonderer Bedeutung, nämlich das Rheintal (ca. zwischen Bregenz und Feldkirch) und ein Teil des südöstlich daran anschließenden Illtals (der Walgau, zwischen Feldkirch und Bludenz). Fast alle Gewässer fließen in den Rhein und somit in die Nordsee. Der südliche Landesteil ist von Gebirgszügen geprägt, die auf bis zu 3300 Meter ansteigen. Zu den angrenzenden Regionen herrschten rege Wechselbeziehungen, nämlich über den Bodensee nach Süddeutschland und in die Nordostschweiz sowie über den Rhein in die Ostschweiz. Der Bregenzerwald tendierte zum Allgäu und zum Tiroler Lechtal. In der südlichen Hälfte des Landes wiederum führte eine Reihe von Saumpfadern in die Nachbartäler Graubündens und Tirols. Der Arlbergpaß, die wichtigste Verkehrsverbindung nach Tirol, war bis weit ins 19. Jahrhundert im Winter oft nur sehr schwer zu passieren. Dies änderte sich erst 1884 mit dem Bau eines Eisenbahntunnels durch den Arlberg. Der Rhein, die markante Grenze zur Schweiz, verursachte immer wieder katastrophale Überschwemmungen; diese Gefahr konnte erst um 1900 durch kostspielige Verbauungen gebannt werden. Die Zollgrenze über diesen Fluß wurde vielfach durch Schmuggel unterlaufen. Die Bäche und Flüsse, die auf Vorarlberger Seite in den Rhein mündeten, lieferten die Antriebskraft für die frühen Fabriken. Diese wurden meistens dort angelegt, wo die Fließgewässer in die Talebenen übertraten. Außer dieser Energiequelle verfügte das Land vor dem Bahnbau nur über eine kleine Braunkohlen-Lagerstätte in Langen bei Bregenz sowie über Holz und Torf.

WV: Im Waldviertel leben heute auf einer Fläche von 4929 km² rund 240 000 Menschen. Es liegt auf einem Granitplateau, das im Norden und Osten flach-hügelig, in der Mitte und im Westen gebirgig ist und im Süden steil zur Donau abfällt. Die höchsten Erhebungen liegen knapp unter 1000 Meter. Die Grenze im Norden bildet die Tschechische Republik, im Osten der Manhartsberg, im Westen der Freiwald und der Weinsberger Wald und im Süden die Donau. Während das südliche und östliche Waldviertel agrarisch geprägt sind, stellt das im Nordwesten gelegene „Obere Waldviertel“ eine ländliche Industrieregion dar, deren industriell-gewerblicher Bevölkerungsanteil über dem niederösterreichischen Durchschnitt liegt. Diese Teilregion umfaßt ca. 2100 km² mit rund 100 000 EinwohnerInnen. Den bedeutendsten Gewerbezweig des Oberen Waldviertels stellt bis heute die Textilindustrie dar, die ursprünglich auf Basis der heimischen Rohstoffe Flachs und Schafwolle operierte. Weitere wichtige regionale Rohstoffvorkommen bilden Quarz(sand) (für die Glaserzeugung), Granit und Tonerde; in früheren Zeiten beutete man auch Eisen- und Graphitvorkommen aus. Die Energiequelle für die zahlreichen Verarbeitungsgewerbe stellte die Wasserkraft der Flüsse und Bäche dar. Das Obere Waldviertel wird durch die Europäische Wasserscheide in das System der Flüsse geschieden, die über die Lainsitz/Moldau in die Nordsee, und jene, die über die Thaya/March ins Schwarze Meer entwässern.

Das Obere Waldviertel weist in naturräumlicher wie sozio-ökonomischer Hinsicht große Ähnlichkeiten mit dem angrenzenden Böhmen und Mähren sowie mit dem Mühlviertel auf. Die Grenzgebiete waren traditionell durch kleinräumigen Austausch geprägt. Ein großer Unterschied bestand darin, daß Südostböhmen und Südwestmähren wie das Waldviertel in ihren überregionalen wirtschaftlichen Beziehungen auf Wien, das Böhmerwaldgebiet und das Mühlviertel hingegen auf Linz hin orientiert waren. Die Ausrichtung auf unterschiedliche Zentren verstärkte sich seit dem Ausbau der Eisenbahn. Die Hauptverbindung nach Wien stellte die Franz-Josefs-Bahn dar; eine Bahnverbindung zwischen Wald- und Mühlviertel sowie eine Vernetzung der Nebenbahnen im österreichisch-böhmischen Grenzraum kam nicht zustande.

V: Während der Frühen Neuzeit war das zünftige Handwerk der drei Städte Bregenz, Feldkirch und Bludenz ohne überregionale Bedeutung. Viele Bregenzer Bürger betrieben bis zum Dreißigjährigen Krieg einen schwunghaften Handel mit Holz, das aus dem Bregenzerwald geflößt wurde. Vor allem Rebstecken für die Weinkulturen am Bodensee fanden reißenden Absatz. Nach 1650 gewann der Bregenzer Kornmarkt zusehends an Bedeutung. Hier wurden große Getreidemengen aus Süddeutschland umgeschlagen und dann weiter ins Land transportiert. Die Bewohner von Feldkirch handelten mit Wein und Vieh, während die Bludenzer vorwiegend Ackerbau und Viehwirtschaft betrieben. Zur Veredelung der Textilerzeugnisse gründeten die Bürger der drei Städte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Bleichen. Auf dem Land betrieben viele die Flachsspinnerei und -weberei als Nebengewerbe zur Landwirtschaft. Die Übervölkerung zwang viele Bewohner vorwiegend der Bergregionen, ihren Erwerb außerhalb des Landes zu suchen.

WV: In den Dörfern waren zahlreiche gewerbliche Erzeugungen als Hausgewerbe in die bäuerlichen Wirtschaften integriert, eine größere Vielfalt gewerblicher Betriebe gab es in den kleinen Ackerbürgerstädten. Die gewerbliche Produktion war in erster Linie auf den lokalen Markt gerichtet. Durch die Lage an überregionalen Verkehrswegen waren einige Waldviertler Gewerbestandorte aber auch in den ostmitteleuropäischen Handel eingebunden. Mancher Ackerbürger aus dem Oberen Waldviertel kam dabei so zu Wohlstand, daß er sich den Besitz eines Weingartens im Weinviertel leisten konnte. Mit dem Bedeutungsverlust der oberdeutschen Städte und der Verlagerung der europäischen Wirtschaftszentren an den Atlantik verlor das Waldviertel im 17. Jahrhundert seine großräumigen Handelskontakte. Der Dreißigjährige Krieg stürzte die gesamte Region in eine tiefe Wirtschaftskrise. Gewerbliche Produktion beschränkte sich in der Folge auf den lokalen Markt. Aufgrund der Versuche der Herrschaften, der Wirtschaftskrise durch den Aufbau von Verarbeitungsbetrieben zu begegnen, entstand den bürgerlichen Handwerksunternehmen vor allem in den Mühlengewerben und im Brauereiwesen eine starke herrschaftliche Konkurrenz. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts erlangte das Waldviertel erneut überregionale Bedeutung als Gewerbestandort: es wurde von den entstehen-

den Textilmanufakturen als Verlagsregion gewählt, in der diese die arbeitsintensiven Spinn- und Webarbeiten verrichten ließen.

1.3. Bevölkerung

V: Vorarlbergs Bevölkerung stieg zwischen 1770 und 1848 von ca. 61 000 auf 106 000 Personen, also um 74 %, an. Danach stagnierte sie rund 30 Jahre, um dann zwischen 1880 und 1910 von 107 000 auf 145 000, um weitere 36 % anzuwachsen. Von 1770 bis 1910 betrug der Zuwachs also 238 %. Ein erster Bevölkerungsschub setzte bald nach den Hungerkrisen von 1770/71 ein und dauerte etwa bis 1790. Ursachen waren die Ausweitung und bessere Nutzung der Agrarflächen durch strukturelle Maßnahmen wie Vereinödung und Allmendteilung sowie die Verbreitung des Textilverlags. Eine zweite Phase von ca. 1820 bis 1845 fällt zeitlich mit der ersten Industrialisierungswelle zusammen: Dutzende Fabriken boten nunmehr Tausende neue Arbeitsplätze. Die dritte ausgeprägte Phase dieses Wachstums, zwischen 1890 und 1910, wurde durch einen weiteren Industrialisierungsschub sowie durch Zuwanderung aus anderen Regionen gefördert.¹

Während der Hochindustrialisierung machte sich ein Trend hin zu den Talregionen bemerkbar: Allein von 1869 bis 1910 wuchs der Bevölkerungsanteil des Rheintals von 50,6 auf 61,7 %; auch der Walgau legte leicht zu. Bregenzerwald und Montafon verloren hingegen an Gewicht.

Die bevölkerungsreichsten der gut 100 Gemeinden Vorarlbergs lagen in den Tälern. Dabei zählte der große ländliche Markt Dornbirn bis um 1850 so viele EinwohnerInnen wie alle drei Städte zusammen; weitere große Märkte waren Hohenems und Lustenau.

1 Kurt KLEIN, Daten zur Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung der Vorarlberger Gemeinden seit dem 18. Jahrhundert. In: Montfort 43 (1991), S. 281–302, hier S. 286.

Jahr	1786	1869	1890	1910	1991
Bludenz	1.558	2.466	4.501	5.870	13.579
Bregenz	1.566	3.686	6.739	8.529	27.236
Dornbirn	4.206*	8.508	10.678	16.199	40.881
Feldkirch	1.205	2.868	3.811	5.056	26.743
Vorarlberg	73.900**	102.702	116.073	145.408	333.128

* = 1782; ** = 1790

Eheschließungen wurden durch den Umstand begünstigt, daß grundherrschaftliche Heiratsbeschränkungen praktisch keine Rolle spielten. Allerdings wurde 1820 in einem Hofdekret für Tirol und Vorarlberg verfügt, daß Dienstboten, Gesellen, Tagelöhner und Inwohner bei den Behörden um einen Ehekonsens ansuchen mußten; dabei wurden ihr Vermögensstand und ihr Verhalten überprüft. Vagabunden, Bettler und Personen, die eine Armenunterstützung erhielten, durften nicht heiraten. Diese Verfügung blieb bis 1921 in Kraft, so lange wie nirgendwo sonst in Mitteleuropa.³ Als typisches Realteilungsgebiet wies Vorarlberg während des ganzen Untersuchungszeitraums eine sehr niedrige Rate unehelich Geborener auf; diese erreichte 1835 mit 8,7 % ihren höchsten Wert.⁴

Seit den 1870er Jahren setzte allmählich eine starke Zuwanderung von TrentinerInnen, aber auch von Reichsitalienern nach Vorarlberg ein. Viele dieser MigrantInnen arbeiteten in den Textilfabriken, andere waren beim Bahnbau, bei der Rheinregulierung und in der Wildbachverbauung beschäftigt. Manche bereisten das Land saisonal als Hausierer oder Wanderhändler. 1910 lebten fast 5900 TrentinerInnen im Land.

2 Kurt KLEIN, Geburlichkeit und Sterblichkeit in Vorarlberg 1750–1850. In: MONTFORT 41 (1989), S. 182–200, hier S. 196; KLEIN, Daten, S. 300–302; Franz BALZAREK/Johanne PRADDEL (Red.), Die Städte Vorarlbergs (Österreichisches Städtebuch 3), Wien 1973, S. 82, 97, 117, 129.

3 Josef EHMER, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 92), Göttingen 1991, S. 58–61.

4 KLEIN, Geburlichkeit, S. 190 f.

Jahr	1796	1869	1890	1910	1991
Politische Bezirke (PB)					
PB Gmünd	31.000	47.631	49.004	53.020	41.314
PB Waidhofen	28.900	40.092	39.952	39.698	28.607
PB Zwettl	48.400	60.289	61.879	62.503	46.247
Städte					
Gmünd	1.698	2.855	3.368	4.469	6.028
Groß-Siegharts	2.660	4.247	4.364	4.305	3.236
Heidenreichstein	2.380	3.915	4.158	5.465	4.849
Litschau	3.200	4.645	4.227	4.551	2.923
Raabs	4.590	5.908	5.796	5.729	3.295
Schrems	2.567	4.943	5.306	5.859	5.925
Waidhofen	2.956	3.894	4.075	4.515	5.553
Weitra	2.900	4.092	4.052	3.938	2.925
Zwettl	10.800	12.643	12.961	13.585	11.427

(Als Basis gilt der Gebietsstand der heutigen Bezirke und Gemeinden.)

Die Nachfrage der Textilmanufakturen nach Arbeitskräften führte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Zunahme von Familien- und Hausstandsgründungen. Dies hatte zur Folge, daß die Bevölkerung im nordwestlichen Waldviertel, dem Zentrum des Textilverlags, stärker wuchs als im agrarischen Osten und Süden. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wurden hier entweder im Anschluß an bestehende Ortskerne oder außerhalb der Dörfer Kleinhäuser für Heimweberfamilien errichtet, die mit kleinen Parzellen zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung ausgestattet waren. Insgesamt wurden im Zeitraum von 1786 bis 1803 3500 solche Häuser errichtet. Die Vergabe von Textilarbeit blieb jedoch nicht auf die Heimweberfamilien beschränkt, sondern stellte auch in klein- und mittelbäuerlichen Haushalten ein Überlebensstandbein dar. Die zusätzlichen Verdienstmöglichkeiten setzten keine Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes in Gang, der Textilverlag blieb weitgehend in bestehende Herrschafts-, Dorf- und Agrarstrukturen eingebunden, hatte jedoch eine Loslösung

ländlicher Unterschichten aus der hausrechtlichen Abhängigkeit vom Bauern zur Folge.

Der enorme Beschäftigungseinbruch, der im Gefolge der Mechanisierung des Spinnens um 1800 in ganz Niederösterreich binnen weniger Jahre über 100 000 HeimspinnerInnen den (Neben-)Erwerb entzog, wurde im Oberen Waldviertel, wo der überwiegende Teil der Betroffenen ansässig war, durch die günstige Auftragslage im Heimwebereibereich bis zu einem gewissen Grad ausgeglichen. In dieser Blüteperiode der Heimweberei wuchs die Bevölkerung der Bezirke Gmünd und Waidhofen zwischen 1796 und 1869 von 60 000 auf 88 000, d. h. um fast 50 %. Den schon damals spürbaren Konjunktur- und Auftragsschwankungen begegneten die Heimweberfamilien durch die Aufnahme von Saison- und Wanderarbeit, die seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen nicht zu unterschätzenden Anteil an den Erwerbskombinationen ländlicher Unterschichtfamilien darstellte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist trotz der Ausweitung der Industriebeschäftigung nur mehr eine leichte Zunahme der Bevölkerung zu beobachten. Denn gleichzeitig konnten zahlreiche traditionelle Waldviertler Agrar- und Gewerbecprodukte mit den im Zuge des Ausbaus der Verkehrsverbindungen nunmehr auch im Waldviertel verfügbaren industriell erzeugten Konkurrenzwaren nicht mithalten, und es kam zum Niedergang zahlreicher Gewerbesparten. Ein immer größerer Teil der Bevölkerung, der in der Region kein Einkommen fand, begab sich auf Arbeitssuche nach Wien und in die zentralen niederösterreichischen Industriegebiete. Die Abwanderung erfaßte zwischen den alle zehn Jahre durchgeführten Volkszählungen (1880–1910) 5 bis 7 % der Wohnbevölkerung. In den Bezirken Waidhofen und Zwettl, deren zentrale Orte nicht von der Franz-Josefs-Bahn berührt wurden, lag die Abwanderung zeitweise sogar über dem natürlichen Zuwachs der Bevölkerung. Die stärkere Wachstumsdynamik von Bezirk und Stadt Gmünd geht einerseits auf die Lage an der Bahn, andererseits auf die breitere Streuung von Industriezweigen zurück.

1.4. Verwaltung und Politik

V: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die landesfürstliche Verwaltung von drei Vogteiämtern wahrgenommen; die Vögte erhielten ihre

Anweisungen aus Innsbruck. Die Stände des Landes – nur Bürger und Bauern waren vertreten – setzten sich aus den drei Städten sowie aus 21 ländlichen Gerichten zusammen. 1752 versuchte Maria Theresia die landesfürstliche Position zu stärken und unterstellte Vorarlberg der Vorderösterreichischen Verwaltung; Josef II. wies das Land 1782 wieder dem Tiroler Gubernium zu. 1786 wurde in Bregenz ein Kreisamt errichtet. Nach der Bayernzeit (1806–14) waren diesem im wesentlichen sechs Landgerichte unterstellt. Sie gingen später in sechs Bezirksämter (1854–68) bzw. in die drei Bezirkshauptmannschaften Bregenz, Feldkirch und Bludenz über (1850–54, 1868 ff.), die nach der Auflösung des Bregenzer Kreisamts ab 1860 unmittelbar der Innsbrucker Statthalterei unterstanden.

Die relative Eigenständigkeit Vorarlbergs wird dadurch deutlich, daß das Land 1850 eine eigene Handelskammer in Feldkirch und 1861 einen Landtag erhielt, der in Bregenz tagte. Dieser war bis 1870 liberal dominiert, danach regierten ohne Unterbrechung die Konservativen bzw. Christlichsozialen, und zwar mit überwältigender Mehrheit. Auf kommunaler Ebene bildeten bis um 1910 vor allem die drei Städte Bregenz, Feldkirch und Bludenz sowie die großen Märkte Dornbirn, Hohenems und Lustenau liberale Hochburgen. Trotz der frühen und intensiven Industrialisierung konnte die Sozialdemokratie in Vorarlberg kaum Fuß fassen; doch bildete sich im frühen 20. Jahrhundert eine ausgeprägte katholische Arbeiterbewegung aus.

Für die Formierung der politischen Lager waren die Printmedien von besonderer Bedeutung. Buchdruckereien und Zeitungen blieben lange auf die Städte konzentriert: In Feldkirch erschien seit 1861 die altliberale *Feldkircher Zeitung*, in Bregenz seit 1863 die gemäßigt-liberale *Vorarlberger Landeszeitung* (sie war auch Amtsblatt) sowie seit 1866 das katholisch-konservative *Vorarlberger Volksblatt*, das bald die weitaus höchste Auflage zählte. Von 1890 bis 1897 sowie ab 1901 erschien ferner in Dornbirn der deutschnationale *Vorarlberger Volksfreund*.

WV: Das Waldviertel oder Viertel ober dem Manhartsberg ist eines der vier historischen Viertel des Erzherzogtums Österreich unter der Enns. Seit 1750 verfügt es über ein Kreisamt mit Sitz in Krems. Mit Ausnahme des Marchfeldes, wo große Gutsherrschaften dominierten, kann die herrschaftliche Wirtschaftsverfassung in Niederösterreich dem Typus der Rentengrundherrschaft zugerechnet werden. Im 16. und vor

allem im 17. Jahrhundert setzte eine Tendenz zur Ausweitung der Eigenwirtschaften ein, vor allem im Bereich der Verarbeitung landwirtschaftlicher Rohstoffe (Mühlen, Brauereien, Teichwirtschaft), in der Glas-, Eisen-, Papier- und Ziegelerzeugung. Es liegt auf der Hand, daß die sich formierende Wirtschaftsherrschaft, deren Einnahmen neben den Renten aus den Erträgen der herrschaftlichen Gewerbebetriebe erwachsen, mit bürgerlichen und städtischen Unternehmen in Konflikt geriet. Während die Herrschaften im 17. Jahrhundert in diesem Konkurrenzkampf ihre Macht zur Durchsetzung von Erzeugungsmonopolen und Absatzzwängen einsetzten, gaben sie diesen Anspruch im Waldviertel schon bald wieder auf und kehrten zur Rentengrundherrschaft zurück, die bloß die Wald- und Teichwirtschaft in Eigenregie betrieb.

Bis 1750 übten Herrschaften und Magistrate über ihre Untertanen politische Macht und Gerichtsbarkeit aus. Mit den Verwaltungsreformen des aufgeklärten Absolutismus, die auf die Schaffung eines einheitlichen staatlichen Untertanenverbandes zielten, wurden Herrschaftsämter und Magistrate zur untersten Instanz staatlicher Verwaltung, die den Kreisämtern sowie den Landesbehörden unterstanden. Mit der Abschaffung des Untertänigkeitsverhältnisses wurde die Grundherrschaft von Gemeinde, Bezirkshauptmannschaft, Kreis- und Bezirksgericht ersetzt. Im Waldviertel entstanden 1850 die politischen Bezirke Waidhofen an der Thaya, Horn und Zwettl sowie Krems und Melk, deren Gebiet auch Gemeinden südlich der Donau umfaßte. Das „Obere Waldviertel“ stimmt als geographische Einheit nicht mit den neuentstandenen Verwaltungsgrenzen überein: es umfaßt die Bezirke Waidhofen, Gmünd (1899 aus Teilen der Bezirke Waidhofen und Zwettl gebildet) sowie die nördliche Hälfte des Bezirks Zwettl.

Bis 1848 war die politische Auseinandersetzung vom Interessengegensatz zwischen lokalen Herrschaftsträgern und der Zentralmacht geprägt. An diese Stelle trat im Waldviertel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Gegensatz zwischen Verfechtern einer nachholenden Modernisierung der Region, vertreten von deutsch-freiheitlichen Politikern, und den christlich-konservativen Modernisierungsgegnern, die die Massenbasis der späteren Christlichsozialen Partei darstellten. In dem Maße, in dem die Hoffnung auf eine Entwicklung nach dem Muster der Zentren scheiterte, erfolgte eine Radikalisierung des Deutschnationalismus, die Herausbildung eines ausgeprägten Antisemitismus sowie einer Anti-Wien-Stimmung. Die verschiedenen Strömungen

spiegeln sich auch in der Presselandschaft des Waldviertels wider, aus welcher die liberalen Blätter Anfang des 20. Jahrhunderts endgültig verschwunden sind. Die Industriearbeiterschaft war selbst in den Industrieorten stark in das ländliche Umfeld eingebunden und entwickelte aufgrund der vielfältigen Erwerbskombinationen sowie der Wohnform (Kleinhäusler) nur in Ansätzen eine proletarische Identität; die Sozialdemokratie erlangte daher im Waldviertel keine große Bedeutung.

1.5. Landwirtschaft

V: Wichtige neue Getreide- und Gemüsesorten fanden in Vorarlberg früh Eingang: Mais ist seit ca. 1650 belegt, die Kartoffel folgte um 1725. Diese spätreifenden Früchte sprengten allmählich den Flurzwang und damit die genossenschaftlich organisierte Landwirtschaft.

Im Rheintal und im Walgau dominierte die Erbsitte der Realteilung. Im Gegensatz zum Anerbenrecht vererbte dabei ein Bauer seinen Besitz nicht an einen einzigen Sohn, sondern an mehrere Kinder. Die Folge war eine enorme Grundzersplitterung, oft verbunden mit ungünstiger Lage der Felder. Immer mehr Personen besaßen somit immer weniger Land und mußten Nebenbeschäftigungen ergreifen. Im 19. Jahrhundert hatten die meisten Bauern nur ein bis zwei Kühe, größerer Viehbesitz war selten. Aufgrund dieser geringen Betriebsgrößen betrug der Anteil der ländlichen Dienstboten nur wenige Prozent, viel häufiger wurden Tagelöhner zu den Feldarbeiten herangezogen.

Im 18. und 19. Jahrhundert erlangten zwei agrarstrukturelle Trends besondere Bedeutung:

- 1) Vereinödungen: Ihr Ziel war die Beseitigung der Gemengelage von Parzellen innerhalb einer Gemeinde durch Arrondierung der Wirtschaftsflächen. Diese bäuerliche Reformbewegung entstand im Fürstbistum Kempten und griff in den Jahren 1768 bis 1773 auf den Norden Vorarlbergs über. Sie erfaßte den vorderen Bregenzerwald und reichte am Rheintalrand bis zu den Dornbirner Bergparzellen.
- 2) Allmendteilungen: Die Allmenden, zumeist Viehweiden und Wald, wurden von den Bewohnern einer oder mehrerer Gemeinden gemeinsam bewirtschaftet. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts for-

mierte sich eine Bewegung mit dem Ziel, diese Flächen auf die einzelnen Gemeindegossen aufzuteilen. Vor allem die Ärmeren unter ihnen waren daran interessiert, ein wenig Wirtschaftsfläche dazuzugewinnen; vielfach ging einer Teilung ein dörflicher Sozialkonflikt voraus. Zwischen den 1760er Jahren und 1870 wurden im Rheintal und im Walgau in über 40 Gemeinden mehr als 80 solcher Teilungen beantragt und vollzogen, manche wurden auch abgelehnt. Dabei wurden schätzungsweise über 50 km² (gut 7 % der Talregionen bzw. 2 % der Gesamtfläche des Landes) mehr oder weniger privatisiert. Dieser Prozeß ging mit einer Intensivierung des landwirtschaftlichen Anbaus einher.

Mit dem Bau der Vorarlberger Bahn 1872 bzw. der Arlbergbahn 1884 konnte preiswertes Getreide in großen Mengen zugeführt werden. Dies führte zum Rückgang der Teilungsbewegung. Bis zum Ersten Weltkrieg erfolgte nun ein rascher Übergang vom Getreidebau zur Viehzucht. Die Zahl der Rinder vermehrte sich zwar nur unwesentlich, wohl aber stieg ihre Qualität durch Zuchtmaßnahmen; dabei setzte sich zunehmend die „Montafoner Rasse“ durch. Eine besondere Rolle spielte überdies die Molkereiwirtschaft des Bregenzerwaldes. 1862 wurde der Vorarlberger Landwirtschaftsverein gegründet, in den folgenden Jahrzehnten bildeten die Kleinbauern zur besseren Vermarktung ihrer Produkte Dutzende Sennerei- und Viehzuchtgenossenschaften. Mit dem Bau von Nebenbahnen (1902 von Bregenz in den Bregenzerwald, 1905 von Bludenz ins Montafon) wurden die landwirtschaftlich geprägten Gebiete besser für den Verkehr erschlossen.

WV: Landwirtschaft war in den Waldviertler Bauernwirtschaften traditionell mit (haus-)gewerblichen Standbeinen verbunden. Daß diese Kombination hier stärker ausgeprägt war als in agrarischen Gunstlagen, hängt mit der späten Reife und den vergleichsweise geringen Erträgen zusammen. Wichtigste Anbauprodukte stellten Roggen, Hafer und Gerste, Flachs, Mohn, Kraut und Klee im Rahmen der Dreifelderwirtschaft dar. Viehwirtschaft wurde bis ins 19. Jahrhundert nur extensiv betrieben; junge Schweine wurden aus Serbien bzw. Ungarn bezogen und im Waldviertel aufgezogen. Der Wald befand sich zum Großteil im Besitz der Herrschaften, die im Ackerbaubereich kaum über Eigenregiebetriebe verfügten. Erbsitte stellte die geschlossene Vererbung dar. Die bäuerlichen

Betriebe wurden als Familienwirtschaften geführt, die sich aus der Kernfamilie sowie verwandten und nichtverwandten Personen zusammensetzten, die als Dienstboten, Inleute oder Ausnehmer am Hof lebten.

Die dörfliche Wirtschafts- und Sozialstruktur veränderte sich, als durch die Urbarmachung, Aufteilung und Parzellierung von Herrschafts- und Gemeindeland im 18. Jahrhundert eine größere Zahl von Kleinhäuslerfamilien entstand, die in erster Linie vom Textilverlag lebten. Sie verfügten nur über wenig Land, das sie für die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln nutzten, und hielten vor allem Ziegen und Kleinvieh. Die Bodenknappheit veranlaßte die Kleinhäusler zur Einführung von Anbaufrüchten mit hoher Flächenproduktivität, wie Erdäpfel, Kraut und Rüben, sowie zur Verdichtung der Fruchtfolge und zur Abschaffung der Brache. Obwohl die eingeführten Neuerungen an der Verbesserung der Subsistenz und nicht am Markt orientiert waren, wurden die Kleinhäusler-Weber-Familien zum Träger der agrarpolitischen Reform im Waldviertel.

Die Bauern waren aufgrund der Ungunstlage und der Entfernung von den großen Konsumzentren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Modernisierung ihrer Landwirtschaften nur wenig erfolgreich. Sie wurden ebenso wie die Bauern der österreichischen Alpenländer in eine mehr oder weniger bargeldlose Selbstversorgungswirtschaft gedrängt, die weiterhin in Kombination mit Nebengewerben im Textil-, Holz- und Transportsektor betrieben wurde. Die Kleinhäusler hingegen ergänzten ihre Nebenerwerbslandwirtschaft durch vielfältige Erwerbsformen. Blieben Aufträge und örtliche Verdienstmöglichkeiten aus, führte dies zu starker Verarmung, Saison- und Abwanderung.

1.6. *Industrie*

V: Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden eidgenössische Kapitalbesitzer vorwiegend aus den Städten Mülhausen (Mulhouse), Basel, Zürich und St. Gallen in den Gebieten nördlich und östlich von Rhein und Bodensee als Verleger tätig. Sie beschäftigten viele tausend Weber und Spinnerinnen in Südbaden, Württemberg, Bayerisch Schwaben und Vorarlberg, indem sie ihnen Rohstoffe ins Haus lieferten und dann die von ihnen erzeugten Garne und Tuche verkauften oder veredelten.

In Vorarlberg begannen weiters viele Stickerinnen für Auftraggeber in St. Gallen zu arbeiten. Einer der ersten namentlich genannten Verleger war in den 1750er Jahren Peter Josef Leone; er stammte aus Portezza am Luganer See im Herzogtum Mailand und hatte sich als Kaufmann in Feldkirch niedergelassen.⁵

Um 1764 ließ sich der Schweizer Leinwandhändler Karl Bernhard Caspar aus Rorschach in Bregenz nieder und gründete dort Vorarlbergs erste Leinwandmanufaktur. Er zentralisierte nur einen kleinen Teil der Produktion, gleichzeitig verlegte er eine große Zahl von Haushalten mit Spinnen. Sein Betrieb hielt sich allerdings nur wenige Jahre. Danach entwickelte sich das bevölkerungsreiche Dornbirn zum Zentrum des Vorarlberger Textilgewerbes. Um 1794 gründete überdies Samuel Vogel aus Mülhausen mit zwei Gesellschaftern aus Mülhausen und Lyon in Hard am Bodensee die erste Textildruckerei des Landes.

In den späten 1790er Jahren erlitt Vorarlberg durch die Koalitionskriege wirtschaftlich schwere Einbußen und wurde zwei Mal zum Kriegsschauplatz. 1806 wurde das Land von Österreich an Bayern abgetreten, wo es bis 1814 verblieb. In diese Krisenzeit fallen die Anfänge der Fabriksindustrie: 1812/13 wurde die erste mechanische Spinnerei des Landes in Dornbirn gegründet. Ihre Besitzer stiegen nach kurzer Zeit vom Flachs auf die Verarbeitung von Baumwolle um, da sich diese leichter verspinnen ließ. Wenige Jahre später dominierte dieser Rohstoff bereits im ganzen Land. Binnen kurzer Zeit verschwand daraufhin die Handspinnerei. 1825 wurde Vorarlberg in den österreichischen Zollverband aufgenommen. Damit waren wesentliche politische Voraussetzungen für die Industrialisierung des Textilgewerbes geschaffen; während der folgenden zwei Jahrzehnte wurden Dutzende Fabriksbetriebe gegründet. 1834/35 entstanden die ersten mechanischen Webereien im Land. Allerdings fanden weiterhin Tausende Personen Arbeit in der Heimweberei; diese endete erst, als 1871 auch die Buntweberei mechanisiert wurde.

Bis zum Bahnbau 1872 war die Baumwollindustrie (Spinnerei, Weberei, Bleiche, Färberei, Druckerei) der bei weitem dominierende Sektor. In einer kleinen Region wie Vorarlberg bewirkten die Bedürfnisse der Textilindustrie allerdings kaum Synergieeffekte; so entstanden lediglich

5 Benedikt BILGERI, Politik, Wirtschaft, Verfassung der Stadt Feldkirch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Karlheinz ALBRECHT (Hg.), Geschichte der Stadt Feldkirch 1 (Bodensee-Bibliothek 31), Sigmaringen 1987, S. 75–369, hier S. 323.

je eine Chemie- und eine Maschinenfabrik. Moderne Maschinen wurden hingegen aus der Schweiz bezogen. Da Vorarlberg ganz am Rand der Habsburgermonarchie lag, konnte sich eine überregionale Arbeitsteilung innerhalb der Staatsgrenzen praktisch nicht entwickeln; denn im benachbarten Tirol erfolgten erste Ansätze einer Industrialisierung nur sehr zögernd. Die Vorarlberger Unternehmer tendierten daher zum vertikalen Aufbau von Betrieben. Diese blieben mehrheitlich im Familienbesitz, Aktiengesellschaften waren eine Ausnahme; somit wurden Unternehmensscheidungen zumeist im Land selbst getroffen.

Die 1870er und 1880er Jahre leiteten eine neue Industrialisierungswelle ein. Vorarlberg gewann Anschluß an das internationale Eisenbahnnetz; die österreichische Schutzzollpolitik hatte ferner zur Folge, daß eine Reihe von Schweizer und süddeutschen Firmen Niederlassungen im Land gründeten, um von hier aus Zugang zum Markt der Habsburgermonarchie zu erlangen. Sie etablierten neue Textilspektoren wie die Wollverarbeitung, die Seidenfabrikation und die Wirkelei, darüber hinaus auch Zweige der Nahrungsmittelerzeugung.

Seit den 1860er Jahren wurde die Heimstickerei zusehends mit Kettenstich- und Blattstich-Stickmaschinen mechanisiert, um die Jahrhundertwende kamen Schiffchen-Stickmaschinen dazu. Zentrum dieses Industriezweigs wurde das an der Grenze zur Schweiz gelegene Lustenau. Viele Vorarlberger Heimsticker erwarben die Maschinen in der Schweiz gegen eine Anzahlung und brachten sie in einem kleinen Anbau bei ihrem Haus unter; nebenbei trieben die meisten von ihnen Landwirtschaft. Diese Art von Heimarbeit ersparte ihnen zwar den Gang in die Fabrik, führte aber zu hoher Arbeitsbelastung und zur Ausbeutung von Familienmitgliedern, vor allem von Kindern. Um 1900 waren 12 000 bis 14 000 Personen in der Stickerei tätig. Die Abhängigkeit vom Handelszentrum St. Gallen blieb dabei drückend, außerdem war die Stickerei außerordentlich konjunkturabhängig.⁶

WV: Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Waldviertel verstärkt zum Arbeitskrätereservoir für privilegierte Textilmanufakturen aus dem Wiener und Linzer Raum, die über sogenannte Faktoren Spinn- und Webarbeiten in bäuerliche Haushalte des Waldviertels auslagerten.

6 Ulrike EBENHOCH, Die Stickereiindustrie. In: GFW Verlag (Hg.), Vorarlberger Wirtschaftschronik, Dornbirn [o. J.], S. 99–106, hier S. 100–103.

Diese waren Textilarbeiten gewohnt, weil die Verarbeitung von Flachs für den Eigenbedarf bzw. im gewerblichen Rahmen in der landwirtschaftlich wenig ertragreichen Region weit verbreitet war. 1753 ließ die Schwechater Baumwollmanufaktur, damals noch mit einem Monopol für die Erzeugung von Baumwollwaren in Niederösterreich ausgestattet, in Waidhofen an der Thaya ein Werkamt errichten, von wo aus der Textilverlag im Oberen Waldviertel sowie im angrenzenden Südmähren und Südböhmen koordiniert wurde. Zu diesem Zeitpunkt waren für dieses Unternehmen, das in seiner Schwechater Zentrale nicht einmal 500 Personen beschäftigte, im Oberen Waldviertel ca. 25 000 Personen tätig. Mit dem Wachstum der Produktionsmengen waren die örtlichen Rohstoffe bald erschöpft, so daß die Entwicklung der textilen Massenproduktion die Einfuhr und Verwendung von Baumwolle erforderte. Voraussetzung für die Annahme von Verlagsarbeiten war die Zustimmung der Grundherrschaft, die sich in einigen Fällen selbst aktiv an der Verlagsorganisation beteiligte. Der Arbeitskräftebedarf der Manufakturen, die untereinander sowie mit den zünftischen Webern um Arbeitskräfte konkurrierten, begünstigte im Waldviertel die Familiengründung unterbäuerlicher Schichten. Im Verlagswesen traf die kapitalistische Logik der Manufakturen auf die vorkapitalistische Rationalität der ländlichen FamilienproduzentInnen im „ganzen Haus“; die niedrigen Löhne erlaubten den Verlegern die Realisierung von Profiten, die im wesentlichen außerhalb der Region investiert wurden. Im Waldviertel selbst kam keine örtliche Kapitalbildung in Gang.

Nach 1763 führten Reformen der staatlichen Gewerbepolitik auch im Waldviertel zu lokalen Manufakturgründungen. Die Waldviertler Textilerzeugung erlebte, auch wenn die entstehenden Betriebe meist als Zulieferer für Großbetriebe des Wiener Raums fungierten, eine bedingte Blüte. Eine besondere, stärker regional verankerte Entwicklung nahm die Bandweberei in Waidhofen und Groß-Siegharts („Bandlkramerland“).

Mit der Mechanisierung des Spinnens zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgte seine Zentralisierung in Fabriken des südlichen Niederösterreich (Industrieviertel). Im Waldviertel wurde nur eine kleine Spinnfabrik errichtet. Die Verlagsarbeit verlagerte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Spinnerei auf die – noch nicht mechanisierte – Weberei. Zahlreiche Wiener Unternehmer ließen aufgrund der hier zu niedrigen Löhnen verfügbaren, eingearbeiteten Ar-

beitskräfte ihre Stoffe im Waldviertel fertigen. Die niedrigen Löhne konnten verkraftet werden, weil die Heimweberfamilien Selbstversorger waren; gleichzeitig diente der landwirtschaftlich-familienwirtschaftliche Hintergrund der ländlichen TextilproduzentInnen als soziales Auffangbecken in Zeiten von Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter.

Seit die Mechanisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch die Weberei erfaßte, kam es im Waldviertel zu zahlreichen Betriebsgründungen. Einen hohen Anteil machten Fabrikanten aus dem Wiener Raum aus, die die Produktion aus Kostengründen auf dem „flachen Land“ ansiedelten, während Firmenzentrale und Verkaufsniederlage gewöhnlich in Wien verblieben. Lokale Unternehmer waren kleiner und erfüllten häufig Faktoren- bzw. Zulieferfunktionen. Der Bau der Franz-Josefs-Bahn begünstigte diese Tendenz zur überregionalen Arbeitsteilung in der Textilindustrie. Ein zentrales Charakteristikum der Waldviertler Textilfabriken lag im kombinierten Einsatz von Heim- und Fabriksarbeit. Der Einsatz von Heimarbeit erlaubte den Unternehmern, die Lohnkosten niedrig zu halten sowie Produktionsschwankungen flexibel auszugleichen.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts reduzierte sich die gewerbliche Vielfalt des Waldviertels. Industrielle Gründungen konzentrierten sich auf jene Branchen, in denen das Waldviertel Standort„vorteile“ aufzuweisen hatte, d. h. vor allem auf den Textilsektor, dem im Jahr 1869 in der Textilregion des Oberen Waldviertels (Bezirke Gmünd und Waidhofen) 67 % der industriell-gewerblichen Berufstätigen angehörten; 1910 machte der Anteil der Textil- und Bekleidungsindustrie-Zugehörigen in den Bezirken Waidhofen und Gmünd immer noch 40 % der industriell-gewerblichen Berufszugehörigen aus. Innerhalb der Textilindustrie war in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung von der Weberei auf die Strick- und Wirkwarenerzeugung festzustellen. Während Heimarbeit im Webereibereich um die Jahrhundertwende zunehmend an Bedeutung einbüßte, bestand in dieser Sparte verstärkte Nachfrage nach Heimarbeitskräften. Dies hatte zur Folge, daß Strickereiunternehmen ihre Betriebe in jenen Orten gründeten, in denen bis dato Heimweberei weit verbreitet gewesen war. Andere nennenswerte Branchen des Waldviertels stellten die Glasindustrie, die Steingewinnung und die Holzindustrie dar. Das vorrangige Interesse am Billiglohn lenkte die Waldviertler Industrialisierung in Branchen mit einem hohen Anteil unqualifizierter Arbeit sowie nied-

rigem technologischen Entwicklungsniveau. Die Folgen waren die Ausbildung einer industriellen Monostruktur mit geringen Verflechtungen und Ausstrahlungen der bestehenden Betriebe auf vor- und nachgelagerte Sektoren in der Region, eine hohe organisatorische Außenabhängigkeit und ein Mangel an innerer Entwicklungsfähigkeit.

1.7. Die Unternehmensgründer

V: Die Gründer der Vorarlberger Manufakturen im 18. Jahrhundert (Caspar, Vogel) wanderten aus anderen Regionen zu. Auch im 19. Jahrhundert spielten Migranten eine bedeutende Rolle: So berechnet Rupert Pichler in einer Auswahl von ca. 350 Vorarlberger Unternehmern im Zeitraum von 1800 bis 1914 einen Anteil von 30,1 % Ausländern.⁷ Den bedeutendsten Anteil daran stellten Eidgenossen. Die Zuwanderung bis 1870 läßt sich branchenspezifisch gliedern: Tendenziell kamen die (Türkischrot-)Färber aus dem Kanton Glarus, die Gründer der mechanischen Spinnereien und Webereien aus dem Kanton Zürich sowie aus England bzw. Schottland, die Stickereiverleger aus dem Kanton St. Gallen. Die Goldwarenerzeuger stammten überwiegend aus Pforzheim in Baden, einem Zentrum dieser Branche, mehrere größere Erzeuger von Zichorienkaffee aus dem badischen Lahr. Mit wenigen Ausnahmen erfolgte die Immigration also aus Gebieten von bis zu 200, zu meist aber weniger als 100 Kilometern Entfernung.

Die Beschaffung von Kapital für Betriebsgründungen ist am Beispiel der einheimischen Unternehmer einigermaßen nachvollziehbar. Dabei spielte zunächst der Handel mit Kolonial- und Gemischtwaren sowie mit Getreide eine bedeutende Rolle. Im Getreidehandel ließen sich aufgrund der Abhängigkeit Vorarlbergs von anderen Regionen gute Geschäfte machen. Sehr wichtig war auch der Textilverlag. Im Zeitraum von 1770 bis 1870 dürften in Vorarlberg rund 400 Verleger tätig gewesen sein, allein für den Zeitraum von 1812 bis 1870 lassen sich 270 belegen. Die Gruppe der Verleger war sehr heterogen: Manche von ihnen beschäftigten Hunderte Weber, andere nur einen oder zwei. Der Ver-

7 Rupert PICHLER, Zum Sozialprofil der Vorarlberger Unternehmer im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Hannes STEKL/Peter URBANITSCH/Ernst BRUCKMÜLLER/Hans HEISS (Hg.), „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“ (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 2), Wien/Köln/Weimar 1992, S. 254–276, hier S. 259.

lag ermöglichte eine Einübung in die Gepflogenheiten der Textilbranche; die daraus erzielten Gewinne lassen sich allerdings nur schwer einschätzen. Eine weitere wichtige Kapitalquelle war das Handwerk. So bauten manche zünftige Färber über Jahrzehnte ihren Betrieb allmählich zur Fabrik aus.

Wer Geld aufnehmen wollte, konnte dies etwa bei Verwandten tun; auf solches „Sippenkapital“ griffen manche Vertreter der ersten Generation der Gründer zurück. Der öffentliche Kreditsektor war hingegen lange Zeit nur schwach entwickelt; wichtige Bankplätze waren St. Gallen und Augsburg. In manchen Branchen wuchs der Kapitalbedarf binnen weniger Jahre gewaltig an; dies war etwa bei der mechanischen Spinnerei der Fall. Spinnereigründungen erforderten in Vorarlberg bis um 1830 gewöhnlich Investitionen von nicht mehr als 25 000 Gulden. Aber um 1836 mußten die Glarner Unternehmer Jenny & Schindler für ihre geplante Spinnerei in Kennelbach schon 440 000 Gulden auftreiben, was nur über eine Aktiengesellschaft möglich war. Die rasante technische Entwicklung der Spinnstühle und die Orientierung an englischen Fabriksbauten machten solche Investitionen zusehends notwendig.

Obwohl die Unternehmer sich allmählich als eigenständige Gruppe konstituierten und ein gewisses Selbstverständnis entwickelten, gelang es ihnen lange nicht, eine Organisation zu schaffen. Auch dieser Umstand zeigt, daß Vorarlberg als Industrieregion in vielerlei Hinsicht unterhalb einer gewissen „kritischen Masse“ blieb. 1827 und 1849 schlugen Versuche fehl, Unternehmervereine zu gründen. 1850 übernahm aber die neugegründete Handelskammer in Feldkirch viele Aufgaben einer solchen Assoziation; ihr Präsident war über Jahrzehnte der Textilindustrielle Karl Ganahl. 1897 wurde eine Vorarlberger Sektion des Bundes Österreichischer Industrieller gegründet.

WV: Die älteste Waldviertler Manufaktur initiierte 1647 Graf Kurtz von Senftenau, der Herrschaftsbesitzer der Stadt Horn; 30 Jahre später wurde das Projekt wieder aufgegeben. Rund 400 Personen waren mit der Verarbeitung von Schafwolle zu Wollstoffen beschäftigt. Für zugezogene Textilfacharbeiter wurde vor den Toren der Stadt eine Kleinhausezeile mit 30 Häusern gegründet.

Eine zweite herrschaftliche Manufakturgründung fand bereits in Zusammenarbeit mit der Orientalischen Handelskompagnie statt, die 1719 nicht nur mit dem Privileg zur Einfuhr von Baumwolle, sondern

auch zur Gründung von Baumwollmanufakturen ausgestattet worden war. Nach dem Erwerb der Linzer Wollzeugfabrik wurde 1724 die Schwechater Baumwollmanufaktur gegründet. Als weiterer Standort diente das Dorf Siegharts; dessen Herrschaftsbesitzer Graf Ferdinand von Malenthein ließ um 1720 ein Manufakturamt und am Rande des Dorfes eine aus 160 Häusern bestehende Textilarbeitersiedlung errichten. Auch hier wurden Facharbeiter aus Vorderösterreich und den österreichischen Niederlanden angesiedelt. Nach dem baldigen Bankrott des Groß-Sieghartser Unternehmens wurde der Textilverlag im Waldviertel von der Schwechater Baumwollmanufaktur organisiert, die 1752 mit der von Kaiser Franz Stephan von Lothringen in der südwestlichen Slowakei gegründeten Manufaktur von Sassin organisatorisch vereinigt wurde. Sie war eine Kapitalgesellschaft, die vom Kaiserhaus mit einem Monopol für Produktion und Handel von Baumwollwaren ausgestattet wurde; die Anteile dieses Großbetriebes, dessen Verlagsorganisation viele tausend Arbeitskräfte umfaßte, hielten Adelige, Großhändler und Bankiers.

Erst als das Monopol der Schwechater im Jahr 1763 nicht verlängert wurde, kam es im Raum von Wien und St. Pölten zur Gründung von sechs weiteren Großbetrieben, deren Konkurrenz um die verlegten Arbeitskräfte durch das Spinnpatent von 1765 vertraglich beigelegt wurde. Die Manufakturbetriebe, die in den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts von lokalen Webermeistern und Händlern im Waldviertel selbst häufig in aufgelassenen Klöstern gegründet wurden, waren wesentlich kleiner.

Die Nachfolge der großen Manufakturen traten die mechanischen Spinn- und Druckfabriken an, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im südlichen Niederösterreich entstanden. Das Waldviertel stellte aufgrund seiner Lage keinen geeigneten Standort dar, es fehlte – von wenigen Ausnahmen abgesehen – an Kapital und unternehmerischer Initiative. Seine Funktion im Rahmen der überregionalen Arbeitsteilung der Textilproduktion bestand zudem in der Weberei, die in dieser Phase noch am Handwebstuhl verrichtet wurde. Die Heimweber arbeiteten selbständig oder im Auftrag von Großhändlern, die sie mit Garn versorgten und die den Absatz der Produkte innehatten. Diese Händler stammten teilweise aus dem örtlichen Kleinstadtbürgertum; in vielen Fällen standen die Weber jedoch in direktem Kontakt mit Wiener Textilunternehmen, die ihre Webwaren im Waldviertler Heimwebereigebiet fertigen ließen.

Die Industrie Gründungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Webereisektor stattfanden, wurden überwiegend von Textilfabrikanten betrieben, die aus Wien stammten oder dorthin schon früher aus verschiedenen deutschen Textilzentren zugezogen waren. Selbst für größere Waldviertler Weber kam eine fabrikmäßige Umgestaltung ihres Handbetriebes nicht in Frage, während ortsansässigen Großhändlern der Aufstieg zum Fabrikanten in einigen Fällen wohl gelang. Das Kapital für die Errichtung einer mechanischen Weberei mußte an zentralen Plätzen aufgebracht werden, aus der Region heraus waren derartige Investitionen nicht finanzierbar. Ausschlaggebend für die Errichtung eines Industriestandortes im Waldviertel war die zu niedrigen Kosten verfügbare Arbeitskraft, die sowohl für die Fabrikarbeit als auch für die Heimarbeit genutzt wurde. Im Zuge der Umwandlung der Waldviertler Textilregion in eine verlängerte Werkbank für die wirtschaftlichen Zentralräume gerieten die Weber unter Kostendruck und in der Folge oft in die direkte Abhängigkeit eines industriellen Auftraggebers.

Bei den Unternehmen, die ihre Fertigung im Waldviertel ansiedelten, handelte es sich um Familienbetriebe; Firmenzentrale und Vertrieb verblieben in der Hauptstadt. In manchen Fällen ging die Betriebsgründung im Waldviertel mit einer Übersiedlung der Fabrikantenfamilie in die Region einher, in anderen wurden die Geschäfte in der Filiale von Angestellten besorgt. Insgesamt gab es nur wenige Waldviertler Industrielle, und auch sie waren wirtschaftlich und kulturell stärker mit der Hauptstadt als mit der Region verbunden; dies kommt etwa in den Vereinsmitgliedschaften, Veranstaltungsbesuchen, im Schulbesuch der Kinder oder in der Pflege von gesellschaftlichen Kontakten zum Ausdruck, die stark auf Wien ausgerichtet waren. Die örtlichen Fabrikanten galten im Waldviertel zwar als Respektspersonen, stellten politisch jedoch eher Außenseiter in einer Gesellschaft dar, die von Bauern und Kleinstadtbürgertum bestimmt war.

1.8. Arbeitskräfte

V: Die Arbeitsleistungen lassen sich prinzipiell in Heim- und Fabrikarbeit gliedern. Aufgrund des hohen Bevölkerungsdrucks waren bereits im 18. Jahrhundert Tausende Personen im Nebenerwerb mit Spinnen

und Sticken, Hunderte andere mit Weben beschäftigt. Wesentliche Zäsuren im Übergang von der Heim- zur Fabrikarbeit bildeten die Einstellung der Heimspinnerei nach 1812 sowie jene der Heimweberei in den 1870er Jahren. Letztere konnte zum Teil durch die neuen Möglichkeiten der Maschinen-Heimstickerei kompensiert werden.

Ein überaus großer Teil der Bevölkerung besaß Grund und Boden und betrieb Landwirtschaft; viele vollzogen den Übergang zur Fabrikarbeit nur sehr zögernd. Die ersten Generationen in den Fabriken entstammten vorwiegend der Tagelöhnerschicht der ländlichen Gemeinden; viele Facharbeiter und Aufseher kamen hingegen aus dem Ausland. Wie in der Textilindustrie üblich, stellten Frauen und Kinder vor allem in den Spinnereien und Webereien einen hohen Anteil. 1841 wurden 15 264 sogenannte „Fabriksbeschäftigte“ gezählt. Darunter waren allerdings 4689 Heimweber sowie 6776 Fein-, Mousseline- und vor allem Baumwollstickerinnen. Nur 3799, also knapp 4 % der Bevölkerung, arbeiteten zu diesem Zeitpunkt wirklich in Fabriken. Während der folgenden 30 Jahre dürfte sich dieser Anteil bei stagnierender Bevölkerungszahl nicht wesentlich erhöht haben. Danach aber veranschaulichen die Volkszählungslisten einen enormen Trend von der Landwirtschaft zur Industrie, der im wesentlichen mit der zweiten Industrialisierungswelle zusammenfiel.

Erwerbstätige in Vorarlberg 1869–1910
(in Prozent, ohne miterhaltene Personen)

Sektor	1869	1890	1910
Land- u. Forstwirtschaft	53,1	48,2	35,9
Industrie und Gewerbe	33,6	38,7	45,9
Handel und Verkehr	3,2	6,8	10,5
Öffentlicher Dienst, Militär und Freie Berufe	3,8	4,1	5,3
Dienstpersonal und Hausdiener	6,3	2,2	2,4

Trotz dieses sozialen Wandels blieb die Fabrikarbeiterschaft in ihrer Mentalität dem ländlichen Milieu verbunden. Zwar sind für 1837 und 1841 bereits sehr frühe Fabrikstreiks überliefert, aber insgesamt wurde nur sehr wenig gestreikt; die meisten Ausstände fanden 1907 statt. Die

hohe Fluktuation der Textilarbeiterschaft und der seit den 1870ern einsetzende Zustrom italienischsprachiger MigrantInnen behinderte eine politische Organisierung. Die HeimstickerInnen wiederum betrachteten sich nicht als zur Arbeiterschaft gehörig und waren politisch ebenfalls nur sehr schwer zu organisieren. Die Sozialdemokratie konnte daher nur sehr mühsam Fuß fassen.⁸ Um die Jahrhundertwende entstand unter der Führung des Dornbirner Priesters Dr. Karl Drexel eine bemerkenswerte katholische Arbeiterbewegung, die bald mehr Mitglieder umfaßte als die Sozialdemokraten.

WV: Das textile Verlagswesen erfaßte am Ende des 18. Jahrhunderts im gesamten Waldviertel zwischen 50 000 und 70 000 Personen. Genaue Zahlen sind schwer zu ermitteln, da ein Großteil der Arbeitskräfte die Textilarbeit nur als Nebenbeschäftigung betrieb und mithilfe von Familienmitgliedern von den Zeitgenossen nur unvollständig berücksichtigt wurden. Bei einer Bevölkerungszahl von insgesamt 200 000 und einer Konzentration der Verlagsaktivitäten im Oberen Waldviertel können wir jedenfalls davon ausgehen, daß hier mindestens jede/r dritte im Textilverlag tätig war. Die TextilarbeiterInnen waren entweder in eine bäuerliche Landwirtschaft eingebunden oder mit einer Häuslerstelle ausgestattet, die die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln erlaubte, so daß Spinn- und Webarbeiten stets einen Bestandteil der familiären Erwerbskombination bildeten.

Dies galt im Prinzip auch für die Heimweberfamilien, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gros der TextilarbeiterInnen stellten. Sie arbeiteten überwiegend mit familiären Arbeitskräften, die in der Statistik nun nicht mehr aufschienen. Das Einkommen aus der Textilarbeit gewann an Bedeutung, wurde aber weiterhin mit Subsistenzarbeit und, wenn die Aufträge ausblieben, mit außerhäuslicher Lohnarbeit kombiniert.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist durch die Errichtung mechanischer Webereien geprägt, die neben FabriksarbeiterInnen weiterhin einen hohen Anteil an (mehr oder weniger) selbständigen HeimarbeiterInnen beschäftigten. In den Bezirken Gmünd und Waidhofen

8 Zu den Problemen der Sozialdemokratie vgl. das hervorragende Buch von Reinhard MITTERSTEINER, „Fremdhäßige“, Handwerker & Genossen. Die Entstehung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 12), Bregenz 1994.

entfielen bei der gewerblichen Betriebszählung (1902) 25 % der industriell-gewerblichen Betriebe und fast 50 % der Beschäftigten auf die Kategorie Heimarbeit, 90 % davon gehörten zur Textilindustrie. Das Lohnniveau lag bei Heim- und Fabriksarbeit weit unter jenem der wirtschaftlichen Zentralräume und war nur deshalb verkraftbar, weil die Arbeitskräfte weiterhin in agrarische Zusammenhänge eingebettet waren. Aufgrund der Dominanz der Textilbranche im industriell-gewerblichen Sektor des Oberen Waldviertels lag hier der Anteil weiblicher Beschäftigter unter dem landesweiten Branchendurchschnitt; erst als Männer verstärkt in der Glas-, Stein- und Metallindustrie Arbeit fanden, wurde die Textil- und Bekleidungsindustrie zu einer Domäne der Frauen; diese Entwicklung blieb jedoch weitgehend auf den Bezirk Gmünd beschränkt.

Die Tabelle macht deutlich, daß das Industriegebiet des Oberen Waldviertels während des gesamten Untersuchungszeitraums eine Agrarregion war, in der der landwirtschaftliche Bevölkerungsanteil über jenem von Industrie und Gewerbe lag.

*PB Gmünd und Waidhofen: Berufszugehörigkeit nach Wirtschaftsklassen
1869–1910 (in Prozent der anwesenden Bevölkerung)*

	1869	1890	1910	
	Gm + Wh	Gm + Wh	Gm	Wh
Land- u. Forstwirtschaft	48,6	42,9	40,5	48,0
Industrie und Gewerbe	40,5	39,9	36,3	31,0
Handel und Verkehr	2,5	6,8	10,4	6,4
Öffentlicher Dienst und freie Berufe	8,3	10,4	12,7	14,6

Das Waldviertel zählt trotz des hohen Industrialisierungsgrades zu den klassischen Abwanderungsregionen der Monarchie. Freilich gab es stets in kleinem Rahmen auch eine Zuwanderung aus dem angrenzenden Böhmen und Mähren, das große wirtschaftsstrukturelle Parallelen aufwies; die Wanderung aus dem Waldviertel war eindeutig nach Wien und in die zentralen niederösterreichischen Industriegebiete gerichtet; die böhmischen Länder stellten für WaldviertlerInnen kein Wanderungsziel dar.

2. Ausgewählte Fragestellungen zum regionalen Vergleich

2.1. Landwirtschaft

Ein wichtiger Ausgangspunkt für die Entstehung einer Hausindustrie in beiden Regionen waren die günstigen Anbaubedingungen für Flachs. Eine weitere Kulturpflanze, der Mais, trug in Vorarlberg wesentlich zur Ernährung der Unterschichten bei, war aber im Waldviertel aufgrund des rauheren Klimas kaum von Bedeutung.

In Vorarlberg war das System der Grundherrschaft nur sehr schwach ausgeprägt, dafür spielten die Gemeinden eine stärkere politische Rolle. Für diese mußten die Bewohner bis weit ins 19. Jahrhundert Fronen leisten. Im Waldviertel trat die Grundherrschaft und die damit verbundene persönliche Abhängigkeit der Bauern bis 1848 weit aus stärker hervor.

Ein weiterer wichtiger Unterschied liegt im bäuerlichen Erbrecht. Vorarlberg lag am Rand eines großen Realteilungsgebiets, das sich vom Etschtal südlich von Bozen über den Vinschgau und durch Graubünden bis in die Regionen nördlich des Bodensees erstreckte. Die aus dieser Erbsitte resultierenden landwirtschaftlichen Betriebe waren meistens sehr klein, ihre Bearbeitung erforderte kaum Gesinde. Dies wirkte sich stark auf die Struktur der Haushalte sowie auf jene der Gesellschaft allgemein aus; denn im Unterschied etwa zum Waldviertel kann man in Vorarlberg kaum von unterbäuerlichen Schichten wie Inleuten oder Kleinhäuslern sprechen, die sich von einer Gruppe von Vollbauern abgehoben hätten.

Allerdings gab es eine Reihe von kleinen Landwirten, die nach Kräften versuchten, ihren Besitz zu vergrößern. Einen wichtigen Anlaß dazu bot ihnen die Existenz von Gemeindeweiden und -wäldern, der sogenannten Allmenden. Die Weiden kamen gewöhnlich den wenigen größeren Viehbesitzern in den Gemeinden zugute, die ihre Tiere dort grasen ließen; diese Bauern stellten aufgrund ihrer Vermögensverhältnisse auch oft die Dorfvorsteher und Ausschüsse. Vielfach taten sich nun die Kleinbesitzer zu Gruppen zusammen und urgieren die Privatisierung der Gemeinweiden, etwa um dort Kartoffeln zu pflanzen oder anderen Gartenbau zu betreiben. Oft erhielten sie dabei die Unterstützung der staatlichen Behörden, die für eine rationellere Nutzung des Bodens eintraten; Privatisierungen der Gemeindewälder lehnten die Beamten al-

lerdings aus forstwirtschaftlichen Erwägungen zumeist ab. Die dörflichen Eliten verzögerten dagegen eine Verteilung oft jahrelang und übten dabei auch materiellen Druck auf die Teilungswerber aus, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Je nach Armut oder Bevölkerungszahl einer Gemeinde bzw. nach schlechten Ernten trugen die beiden Parteien oft harte Konflikte aus. So entging die Gemeinde Mäder 1840 nach Tumulten nur knapp einem Militäreinsatz. Kurze Zeit später, 1842/43, brach in Dornbirn der schwerste Sozialkonflikt Vorarlbergs im Vormärz aus: Arm und Reich standen einander gegenüber, die Aufhebung der Gemeindefronen und die Teilung der umfangreichen Wälder der Kommune zählten zu den wesentlichsten Forderungen der protestierenden Unterschicht. Letztere Forderung blieb allerdings unerfüllt.

Auch im Waldviertel setzte während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ein starkes Bevölkerungswachstum und, daraus resultierend, eine intensivere Nutzung der landwirtschaftlichen Nutzflächen ein. Die damit einhergehende Umwandlung von Hutweiden in Ackerflächen ging hier aber mehrheitlich von den Grundherrschaften und von den Städten aus und wurde ohne größere Konflikte vollzogen. Obwohl also das Waldviertel mit seiner grundherrschaftlichen Struktur auf den ersten Blick eher einer „Klassengesellschaft auf dem Land“ entsprach, fanden agrarisch geprägte Auseinandersetzungen in Vorarlberg weitaus häufiger statt und berührten dort im Laufe der Jahrzehnte die Interessen Tausender Personen.

2.2. Migrationen

Realteilung und Übervölkerung hatten in Vorarlberg eine Reihe verschiedener saisonaler Migrationen zur Folge. Bereits im 16. Jahrhundert verdingten sich viele Männer, ähnlich wie in mehreren Schweizer Bergkantonen, als Landsknechte. Seit dem 17. Jahrhundert wanderte eine erhebliche Zahl als Maurer, Steinmetze und Zimmerleute in die Eidgenossenschaft sowie nach Süddeutschland und Frankreich. Weiters begaben sich jeden Sommer „Schwabenkinder“ zum Viehhüten auf Bauernhöfe im nordöstlichen Bodenseeraum. Dorthin verdingten sich zur Erntezeit auch manche Erwachsene.⁹ Spezialisten wie die Montafoner Krauthobler bereisten große Teile des deutschsprachigen Rau-

mes. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts migrierten weiters Vorarlberger FabriksarbeiterInnen in die Textilfabriken des Allgäus und weiter bis nach Augsburg sowie in die Spinnerei nach Reutte im Tiroler Lechtal; dort erhielten sie meistens bessere Löhne als zu Hause.

Der beginnenden Zuwanderung von Personen aus dem verarmten Trentino seit den 1870er Jahren stand vorwiegend seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine große Zahl von Vorarlbergern gegenüber, die in die USA auswanderten. Im Zeitraum von 1800 bis 1938 wagten rund 4500 von ihnen den Sprung über den großen Teich. Viele wurden dabei nicht allein von der materiellen Not getrieben, sondern wollten so auch der drohenden Militärpflicht entkommen.¹⁰ Allein aufgrund der großen Entfernung und infolge der Möglichkeiten, die sich ihnen in der Neuen Welt boten, war diese Wanderung oft endgültig. Neben dem Burgenland – auch dieses ein Realteilungsgebiet – ist Vorarlberg so das einzige Bundesland mit einem nennenswerten Anteil an dieser Migration.

Im Waldviertel war die saisonale Migration weitaus schwächer vertreten; bis ins 18. Jahrhundert wirkte die grundherrschaftliche Verfügungsgewalt über die Untertanen als hemmender Faktor. Im 19. Jahrhundert verließen dann viele Personen die Region für einen bestimmten Zeitraum, als Gartenarbeiter, Maurer, Zimmerleute, Ziegelschläger, Tagelöhner und Dienstboten sowie als Hausierer mit Bändern; viele von ihnen wandten sich nach Wien, andere gingen als Erntehelfer etwa ins Marchfeld. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erfolgte zusehends eine stärkere Abwanderung auf Lebenszeit, vor allem aus den Bezirken Waidhofen und Zwettl; der Bezirk Gmünd bot hingegen mehr industrielle Arbeitsplätze. Während Vorarlberg im 20. Jahrhundert weitere Wellen von Zuwanderern, unter anderem aus Südtirol, Kärnten, der Steiermark, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien aufnahm, bleibt das Waldviertel bis heute durch Abwanderung bzw. durch eine hohe Zahl von Arbeitspendlern geprägt.

9 Dies wird am Beispiel der Eltern der Schwabengängerin Regina Lampert deutlich: Regina LAMPERT, Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864–1874. Hg. von Bernhard TSCHOFEN. (Das volkskundliche Taschenbuch 9), Zürich/Basel 1996, S. 61 f.

10 Meinrad PICHLER, Auswanderer. Von Vorarlberg in die USA 1800–1938, Bregenz 1993, S. 8, 28–30.

Im 19. Jahrhundert entstand in Vorarlberg wie auch im Waldviertel eine Schicht von Unternehmern, die sich zum Teil aus dem altständischen Bürgertum der Kleinstädte und Märkte rekrutierte. Sie wurde durch eine Reihe von Zuwanderern ergänzt. Diese Gruppe wie auch die anderen Angehörigen des Bürgertums sind für beide Regionen noch eher wenig erforscht; doch können wir einige Aussagen über ihren kulturellen Habitus wie auch über ihr politisches Verhalten treffen.

Kleinstädte unterschieden sich von den ländlichen Gemeinden bis weit ins 19. Jahrhundert wesentlich durch ihre ausgeprägtere Arbeitsteilung sowie durch ihre kulturelle Infrastruktur; letztere war eine grundlegende Voraussetzung für die Formierung eines bürgerlichen Ambiente. In den Städten lebte die schmale Schicht der akademisch Gebildeten, dort waren Buchhändler, -drucker und Lithographen tätig, Vertreter einer gebildeten Öffentlichkeit trafen sich in Kaffeehäusern und zum Billardspiel. Die ungleiche Verteilung solcher Einrichtungen läßt sich am Beispiel Vorarlbergs zeigen. Dort waren Buchhändler mit eigenem Geschäftslokal lange Zeit nur in Bregenz zu finden; der Rest des Landes wurde vorwiegend von Agenten und Hausierern mit Druckschriften beliefert. Erst später folgten Buchhandlungen in Feldkirch (1850), Dornbirn (1870) und Bludenz (1885). In Bregenz wurde kurz vor 1853 auch die erste Leihbibliothek des Landes gegründet. Kaffeehäuser und Billardtische waren gleichfalls vorwiegend in den größeren Orten konzentriert. Den Anfang machte dabei um 1800 die jüdische Gemeinde in Hohenems, bis 1860 folgten die drei Städte, Dornbirn sowie die Fabriksorte Hard und Frastanz. Schließlich waren auch die Vereine lange ein im wesentlichen (klein)städtisches Phänomen. Bis zum Vereinsgesetz von 1867 entstanden in Vorarlberg rund 90 solcher Assoziationen, wobei neben den Städten wiederum die jüdische Gemeinde in Hohenems eine besondere Rolle spielte.

Innerhalb dieses bescheidenen soziokulturellen Rahmens bewegten sich nun die Angehörigen der neu entstehenden Unternehmerschicht. Sie setzten eine Reihe von Aktivitäten, um ihr soziales Prestige aufzuwerten und sich von anderen Gruppen abzugrenzen. So engagierten sie sich in Vereinen, bekleideten Ehrenfunktionen, spendeten (kleine) Teile ihres Gewinnes bzw. leisteten andere Beiträge, die den Gemeinden und der Region zugute kamen, setzten sich bei öffentlichen Feiern in Szene,

bemühten sich um Standeserhebungen und Ordensverleihungen, ließen repräsentative Villen mit Parks errichten usw. Viele solcher Handlungen lassen sich wahrscheinlich für Vorarlberg in ausgeprägterer Form belegen als für das Waldviertel, wo das Gravitationszentrum Wien die Schaffung einer eigenständigen Unternehmerkultur erschwerte.

Seit den 1860er Jahren nahm das politische Leben durch das neue Wahlrecht und den Funktionszuwachs für die politischen Gemeinden neue Formen an. Das Wahlkörpersystem bevorzugte die Besitzenden und Gebildeten, während die Ärmeren bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von den Wahlen ausgeschlossen blieben. Daß die Liberalen in Vorarlberg bereits 1870 die Mehrheit im Landtag verloren und nie wieder zurückgewannen, verweist allerdings auf bemerkenswerte strukturelle Schwächen des Bürgertums auch in diesem hochindustrialisierten Land.

Der Reichtum mancher Wähler verzerrte die Gewichtung der Stimmabgabe mitunter in hohem Maß; so wählten etwa in Dornbirn lange Zeit 45 Angehörige des ersten Wahlkörpers ebenso viele Gemeindevetreter wie die mehr als 2200 Wähler im dritten. Viele wichtige Fragen zur politischen Vertretung sind für beide Regionen noch zu klären. Dazu zählen die Mobilisierung der Wählerschaft und die Wahlbeteiligung; der Druck, den die Besitzenden auf die von ihnen abhängigen Wähler ausübten; die Häufigkeit von Wahlmanipulationen etwa durch Bestechung bzw. von Beschwerden gegen Wahlergebnisse; der Ausbau und die finanzielle Lage der Parteipresse, Formen des Übergangs vom altkonservativen zum christlichsozialen bzw. vom liberalen zum deutschnationalen Lager, die Voraussetzungen für die Formierung einer sozialdemokratischen bzw. katholischen Arbeiterbewegung, die Instrumentalisierung des Antisemitismus¹¹ und von Ressentiments gegen die Angehörigen anderer Volksgruppen, die Zusammenarbeit des laizistischen (Deutschnationale und Sozialdemokraten) gegen das katholische Lager usw.

11 Der Antisemitismus ist in beiden Regionen bereits Forschungsgegenstand. Vgl. Werner DREIER (Hg.), *Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung* (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4), Bregenz 1988; Kurt GREUSSING, *Die Erzeugung des Antisemitismus in Vorarlberg um 1900* (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 10), Bregenz 1992; Friedrich POLLEROS (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh“. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 37), Horn/Waidhofen 1996.

Auf kommunaler Ebene sind etwa die Städte Bregenz und Gmünd miteinander vergleichbar. Bregenz zählte als Sitz des Vorarlberger Landtags und inoffizielle Landeshauptstadt eine Reihe von Beamten; durch die Lage der Stadt am Bodensee spielte der Tourismus schon früh eine bedeutende Rolle. Der Grad der Selbstorganisation der Bewohner von Bregenz war, auch wenn man die größere Einwohnerzahl in Rechnung stellt, höher als in Gmünd: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts zählte die Bodenseestadt 61 Vereine (1903), Gmünd hingegen 37 (1905).

Beiden Gemeinden war gemeinsam, daß sie durch den Bahnbau eine wesentliche Zäsur erfuhren, die mit einem hohen Bevölkerungswachstum einherging. Die Industrialisierung hatte zur Folge, daß sie mit ihren Nachbargemeinden allmählich eine Agglomeration bildeten. In beiden Städten herrschte das deutschliberale Bürgertum bis in die Zwischenkriegszeit, und zwar in Bregenz ohne Unterbrechung, in Gmünd mit einem Intermezzo von nur wenigen Jahren (1908–11). Nach der Ausweitung des Wahlrechts durch die Einführung der allgemeinen Wählerklasse waren Bregenz und Gmünd die letzten deutschfreiheitlichen Städte in der jeweiligen Region; um sich an der Macht zu halten, verbündeten sich die Deutschliberalen bei Wahlen bisweilen mit den Sozialdemokraten. Die Stadtverwaltungen trieben mit bürgerlichem Fortschrittsglauben den Ausbau der kommunalen Infrastruktur voran und nahmen zur Finanzierung jeweils in hohem Maß die städtische Sparkasse in Anspruch.

In der beruflichen Herkunft der Stadtvertreter lassen sich in Bregenz deutliche Zäsuren feststellen. Bis 1877 bekleideten hier ganz überwiegend Wirte und Bäcker das Amt des Bürgermeisters; danach dominierten bis zum Ersten Weltkrieg akademisch Gebildete, vor allem Advokaten. Auf der Ebene der Stadträte verloren die Gewerbetreibenden nach den Wahlen von 1881 deutlich an Einfluß. In Gmünd läßt sich bei den Bürgermeistern kein solcher Einschnitt feststellen. Vertreten sind hier die Berufe Buchdrucker, Fleischhauer, Kaufmann, Lithograph, Mühlenbesitzer und Wirt, und zwar ohne erkennbare Gewichtung. Die Gmünder Stadträte sind noch nicht genauer untersucht.¹²

12 Die Bemerkungen über Bregenz stützen sich auf ein noch ungedrucktes Manuskript: Hubert WEITENSFELDER, Stadtbürgertum in Bregenz. Beitrag zum Projekt „Stadtbürgertum in der Habsburgermonarchie (1861–1918)“, unter Leitung des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1995/96; zu Gmünd vgl. Andrea KOMLOSY, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels, Wien 1988, S. 116–137.

2.4. Sparten der Textilindustrie und ihre Einbindung in die überregionale Arbeitsteilung

Vorarlberg und das Waldviertel weisen eine lange Tradition der Textilerzeugung auf. Während die traditionelle Leinen- und Tuchweberei im Waldviertel im wesentlichen für den regionalen Bedarf produzierte, gehörte Vorarlberg bereits im 16. Jahrhundert zu den Regionen, die Garn für das in St. Gallen zentrierte Leinenexportgewerbe spannen. Seit dem 18. Jahrhundert wurden beide Regionen in das textile Verlagswesen eingebunden¹³, das nunmehr auf der Basis von Baumwolle entwickelt wurde. In beiden Fällen lagen die Zentren des Textilverlags außerhalb der Region: das Waldviertel lag im Einzugsbereich der großen Baumwollmanufaktur in Schwechat, die mit einem exklusiven Privilegium ausgestattet war, in Vorarlberg wurde die ländliche Textilproduktion von Verlegern initiiert, die in der Ostschweiz ansässig waren. Als 1763 das Baumwollmonopol der Schwechater nicht mehr verlängert wurde, entstanden sowohl in Vorarlberg als auch im Waldviertel Manufaktur- und Verlagsbetriebe, die mehrheitlich von Einheimischen gegründet wurden; im Waldviertel waren diese allerdings weiterhin in die Verlagsorganisation der großen, im niederösterreichischen Zentralraum ansässigen Baumwollmanufakturen eingebunden. Gemeinsam ist den beiden Regionen ein rapider Rückgang des Handspinnens um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Große Unterschiede bestehen sowohl bei der Verteilung und Entwicklung als auch beim Stellenwert, der den einzelnen textilindustriellen Sparten im überregionalen Zusammenhang der Textilindustrie zukam. Vorarlberg war nicht nur Spinnerei- und Webereigebiet, sondern auch ein Zentrum der Stickerei, die von St. Galler Verlegern eingeführt wurde; eine weitere Spezialisierung bestand seit den 1790er Jahren im Bereich der Textilveredelung. Im Waldviertel gab es weder Stickerei noch überregional bedeutsame Veredelungsbetriebe; eine Besonderheit

13 Viktor HOFMANN, Die Anfänge der österreichischen Baumwollwarenindustrie in den österreichischen Alpenländern im 18. Jahrhundert. In: Archiv für österreichische Geschichte 110 (1926); Leopoldine HOKR, Vorindustrielle Textilwirtschaft im Waldviertel. In: Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 2, 3, 4 (1994), S. 583–594; Herbert MATIS, Betriebsorganisation, Arbeitsmarkt und Arbeitsverfassung. In: DERS. (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, Berlin 1981, S. 411–479; KOMLOSY, An den Rand gedrängt, S. 26–39.

lag hier in der Strick- und Wirkwarenindustrie, deren Bedeutung seit den 1880er Jahren insgesamt sowie gegenüber der Weberei zunahm.

- Spinnen: Begünstigt durch die Liberalisierung der Betriebsgründung sowie durch eine merkantilistische Politik, die durch ein Exportverbot von Rohfabrikaten in die Schweiz den Aufbau einer einheimischen Veredelungsindustrie anstrebte, entstand in Vorarlberg und vorwiegend in Dornbirn Ende des 18. Jahrhunderts ein lokales Verleger- und Unternehmertum. Von diesen Kreisen ging in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Initiative zur Gründung von mechanischen Spinnereien (ab 1812) und Webereien (ab 1834) aus. Im Waldviertel entstanden mit einer einzigen Ausnahme keine mechanischen Spinnereien¹⁴; die Spinnfabriken konzentrierten sich im südlichen Niederösterreich¹⁵, das Waldviertel hingegen fungierte als Heimwebereiregion. Webarbeiten wurden teils selbständig verrichtet, überwiegend jedoch im Auftrag von Wiener Fabrikanten, die nun die Faktoren der Großmanufakturen abgelöst hatten.
- Weben: Der Schwerpunkt des textilen Verlagswesens in Vorarlberg lag in der Spinnerei und in der Stickerei. Die Heimweberei beschränkte sich auf einfache Rohgewebe. Daneben entstand nach 1815 auch Buntweberei, die von kleinen Fabrikanten verlagsmäßig betrieben wurde, bis auch in diesem Zweig um 1870 die Mechanisierung einsetzte; eine Spezialisierung auf Jacquard-Musterweberei fand nicht statt. Im Waldviertel hingegen entwickelte sich im 19. Jahrhundert ein breites Spektrum an Webereisparten, darunter auch die Erzeugung von hochwertigen Möbel- und Dekorstoffen auf Jacquardwebstühlen.¹⁶ Seit der Jahrhundertmitte kam es zur Errichtung mechanischer Webwarenfabriken, die die Fabriksproduktion weiterhin mit Hand- und Heimarbeit kombi-

14 KOMLOSY, An den Rand gedrängt, S. 38; Heinrich RAUSCHER, Die Industrie des Waldviertels. In: Eduard STEPAN (Hg.), Das Waldviertel 6, Wien 1929, S. 86–185.

15 Herbert MATIS, Protoindustrialisierung und „Industrielle Revolution“ am Beispiel der Baumwollindustrie Niederösterreichs. In: Andrea KOMLOSY (Hg.), Spinnen – Spulen – Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen. Krems, Horn 1991, S. 15–48, hier S. 34.

16 Andrea KOMLOSY, Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit. In: DIES. (Hg.), Spinnen – Spulen – Weben, S. 119–138, hier S. 123.

nierten. Als Ergänzung zur Fabrik war Heimweberei im Waldviertel bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts üblich.¹⁷

- Veredelung: Um zu verhindern, daß die Wertschöpfung in diesem Bereich ausschließlich in der benachbarten Schweiz stattfand, wurde in Vorarlberg seit den 1790er Jahren durch gezielte wirtschaftspolitische Maßnahmen die lokale Veredelungsindustrie gefördert. Die im Waldviertel erzeugten rohen Gewebe wurden zur Endfertigung in die Manufakturzentralen im niederösterreichischen Zentralraum gebracht, von wo auch der Vertrieb erfolgte. Als die alten Manufakturen durch mechanische Spinnereien abgelöst wurden, entstanden an den Spinnstandorten des südlichen Niederösterreich auch große Druckfabriken; nur das Weben wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als nunmehr zwischen zwei mechanische Arbeitsgänge eingebetteter Fertigungsschritt in die Haushalte der Waldviertler Handweber ausgelagert.¹⁸ Anders als in Vorarlberg, wo alle diese Arbeitsgänge in der Region angesiedelt waren, eröffneten sich aufgrund der großräumigen Arbeitsteilung im Waldviertel keine Marktnischen für kleine Textilveredler.
- Sticken: In den 1750er Jahren wurde die Stickerei durch St. Galler Häuser in Vorarlberg als Verlagsindustrie eingeführt. Auch nach der Mechanisierung in den 1870er Jahren blieb in dieser Sparte die Abhängigkeit von der Schweiz bestehen. Ein Spezifikum der Stickmaschinen bestand darin, daß sie sich gut für die Aufstellung in den ländlichen Haushalten eigneten, wo sie nach dem Niedergang der Heimbuntweberei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine neue Ära der Heimarbeit einleiteten. In Vorarlberg standen um 1900 rund 4000 Handstickmaschinen im Einsatz.¹⁹ In Randbereichen wurde weiterhin auch Handstickerei betrieben.

17 Bericht der k. k. Gewerbeinspectoren über die Lage der Heimarbeit in Österreich 3, Wien 1900/01; Die materielle Lage des Arbeiterstandes in Österreich. Textil- und Bekleidungsindustrie (Monatsschrift für christliche Sozialreform), Wien 1883; Hugo HERZ, Die Heimarbeit und der Notstand der Heimarbeiter in der mechanischen Textilindustrie, Brünn 1904.

18 KOMLOSY, Stube und Websaal, S. 124; Andrea KOMLOSY, Alles spinnt. Die frühe mechanische Baumwollspinnerei in Niederösterreich. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), Magie der Industrie. Leben und Arbeiten im Fabrikszeitalter. Ausstellungskatalog, München 1989, S. 302–313, hier S. 307.

19 Albert TANNER, Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht. Weber, Sticker und Fabrikanten in der Ostschweiz, Zürich 1985, S. 108.

- Strick- und Wirkwarenerzeugung: Eine damit vergleichbare Entwicklung setzte ab den 1880er Jahren im Waldviertel im Bereich der Strick- und Wirkwarenerzeugung ein. Strumpfwirkerei besaß hier zwar eine gewisse handwerkliche Tradition, wurde jedoch nicht in das Verlagswesen einbezogen. Zu einer Ausweitung kam es erst im Zusammenhang mit der Mechanisierung dieses Industriezweiges. Wiener Fabrikanten, unter ihnen bemerkenswerterweise ein besonders hoher Anteil an Juden²⁰, siedelten die Produktion im Waldviertel an, wo sie auf geschulte TextilarbeiterInnen sowie auf ein Reservoir an Heimarbeitskräften zurückgreifen konnten. Heimarbeit war in der Strick- und Wirkwarenindustrie nicht notwendigerweise Handarbeit. Während in der Fabrik schwere Cottonwirkmaschinen stationiert waren, die qualifizierte – männliche – Bedienung erforderten, wurden kleinere Strickarbeiten an Heimstrickmaschinen verrichtet, die den in der Regel weiblichen Heimarbeiterinnen vom Unternehmen zur Verfügung gestellt wurden. Weiters gab es eine Reihe von Ausfertigungsarbeiten wie das Ketteln und Vernähen, das Einstricken von Fingern und Daumen, aber auch das Zusammennähen gestrickter Teile zu fertigen Kleidungsstücken, die sehr arbeitsintensiv waren und häufig in Heimarbeit verrichtet wurden.²¹ Im Gegensatz zum gewebten Stoff, dessen weitere Verarbeitung in Betrieben des Bekleidungsgebietes erfolgte, wurde Strickware in der Regel im textilen Erzeugungsbetrieb zum konfektionierten Endprodukt verarbeitet. Versuchen, dem Rückgang der Heimweberei durch Einführung der Handstickerei zu begegnen, war im Waldviertel kein Erfolg beschieden.²²
- Stellung im überregionalen Zusammenhang der Textilindustrie: Textilproduktion für überregionale Märkte entwickelte sich in Vorarlberg in Abhängigkeit von den Textilzentren der Ostschweiz. Bereits das städtische Leinenexportgewerbe von St. Gallen bezog Leinengarn aus entfernten Regionen und ließ Spinn- und Webarbeiten in umliegenden ländlichen Regionen durchführen. Mit

20 POLLEROS (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh“, S. 16.

21 Karl ZIMMEL, Die Stadt Litschau, Mies 1912; 50 Jahre Stadt Heidenreichstein 1932–1982, Heidenreichstein 1982; Inventarisierung der Waldviertler Strick- und Wirkwarenunternehmen im Rahmen des Forschungsprojekts „Industrie-Dehio“ am Institut für Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Industriearchäologie an der Technischen Universität Wien, Wien 1992/93.

22 RAUSCHER, Industrie, S. 166.

dem Übergang zum Verlagssystem wurden von eidgenössischen Städten aus der südliche Schwarzwald, Schwaben und Vorarlberg als Spinnerei-, Weberei- oder Stickereistandorte in eine überregionale Produktionsorganisation einbezogen. In den letzten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verringerte sich die Abhängigkeit von der Schweiz; ausschlaggebend dafür war die Förderung des einheimischen Gewerbes, die in engem Zusammenhang mit dem Ausbau und der protektionistischen Abschottung der Staatsgrenze der Habsburgermonarchie erfolgte. Die Ausrichtung auf die Schweiz wurde dadurch zwar zurückgedrängt, jedoch keineswegs unterbunden. Schweizer Unternehmer beherrschten weiterhin die Vorarlberger Stickerei und beteiligten sich an der Gründung von Spinnfabriken. Von den Vorarlberger Fabriksbesitzern wurden sie einerseits als Konkurrenz begriffen, stellten andererseits jedoch in Hinblick auf Kapitalbeschaffung, Ausbildung und technische Innovation einen – überlegenen – Kooperationspartner dar. Trotz der mannigfaltigen Abhängigkeit von der Schweiz entwickelte sich in Vorarlberg ein einheimisches Unternehmertum, das in allen Sparten der Textilerzeugung aktiv wurde. Vorarlberg entwickelte sich so zu einer kompletten Textillandschaft; ausgenommen davon blieb die Erzeugung von Textilmaschinen, die oft aus der Schweiz bezogen wurden. Begünstigt wurde der geringe Grad an überregionaler Arbeitsteilung durch die etwa im Vergleich mit Niederösterreich relativ kleinen Betriebsgrößen der einheimischen Unternehmer, die häufig in mehreren Sparten tätig waren, durch die naturräumlich bedingte Abgeschiedenheit vom restlichen Österreich sowie die Randlage an der Außengrenze zur Schweiz. Ebenso wie die Produktpalette war das Absatzgebiet für Vorarlberger Textilerzeugnisse äußerst diversifiziert; es erforderte eine flexible Anpassung an die Nachfrage, die die Familienbetriebe mit ihrer hohen Fertigungstiefe gut bewältigten. Die Dynamik der Textilregion Vorarlberg setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Wachstum in Gang, das eine Sogwirkung auf Arbeitskräfte benachbarter Regionen ausübte.

Das Waldviertel blieb trotz der Liberalisierung der Gewerbepolitik, die nach 1763 zu regionalen Betriebsgründungen durch einheimische Unternehmer führte, von den zentralen niederösterreichischen Groß-

manufakturen abhängig.²³ Vereinzelt lokale Initiativen reichten nicht aus, die verlängerte Werkbankfunktion für die Hauptstadtregion abzuschütteln.²⁴ Deutlich kommt dies darin zum Ausdruck, daß im Waldviertel keine mechanischen Spinnereikapazitäten aufgebaut wurden, sondern die Region in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Heimwebereigebiet blieb, das für Wiener Fabrikanten arbeitete. Daß sich in dieser Phase keine einheimische Unternehmerschicht herausbilden konnte, liegt freilich auch in der stärkeren obrigkeitlichen Bindung der Untertanen sowie im größeren Gewicht der bäuerlichen Gemeinden begründet, die den Verlagsaktivitäten zwar nicht unbedingt ablehnend gegenüberstanden, durch die Beibehaltung des Anerbenrechts jedoch dafür sorgten, daß die Bauernwirtschaften lebensfähige Betriebe blieben.²⁵ Dem Aufstieg aus der Bauernschaft zum Unternehmer waren daher enge Grenzen gesetzt; Kleinhäusler-Weber wiederum, die eine solche Karriere wohl angestrebt hätten, verfügten nicht über das erforderliche Kapital. Ein „natürliches“ Absatzgebiet für Waldviertler Roh- und Halbfertigwaren stellte die Hauptstadt dar; das Waldviertel war im Gegensatz zu Vorarlberg keine komplette Textilregion, sondern ein Gebiet, in dem externe Unternehmen fertigen ließen. Die Wachstumsdynamik speiste sich hier aus dem Interesse überregionaler Textilfabrikanten, bestimmte Arbeitsschritte in den ländlichen Raum zu verlagern; ein eigenständiger textiler Kreislauf in der Region wurde damit freilich nicht in Gang gesetzt. Neben seiner Rolle als Billiglohnstandort kam dem Waldviertel seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Funktion des Arbeitskräftelieferanten für Wien und die niederösterreichischen Industriegebiete zu; die geringe Wachstumsdynamik der Waldviertler Städte sowie die negative Wanderbilanz geben darüber beredete Auskunft.

23 KOMLOSY, An den Rand gedrängt, S. 32.

24 Am ausgeprägtesten war die Initiative regionaler Unternehmer im Bereich der Banderzeugung; vgl. Leopoldine HOKR, *Bandel in Handel und Wandel*. In: *Das Waldviertel* 38 (1989), S. 124–134; Thea MEINHARTER/Franz OFNER, *Frühindustrielle Produktionsformen am Beispiel der Groß-Sieghartser Bandweberei*. In: KOMLOSY (Hg.), *Spinnen – Spulen – Weben*, S. 91–107. Zum Scheitern eines Versuchs zur Einführung der mechanischen Spinnerei vgl. Leopoldine HOKR, *Johann Michael II. von Grosser und die Maschinenspinnerei in Niederösterreich*. In: *Das Waldviertel* 46 (1997), S. 30–44.

25 Lutz Karl BERKNER, *Family, Social Structure and Rural Industry. A Comparative Study of the Waldviertel and the Pays de Chaux in the 18th Century*, ungedr. phil. Diss. Harvard/Mass. 1973, S. 201, 229; Hermann ZEITLHOFER, *Protoindustrialisierung in ländlichen Textilregionen. Eine Gegenüberstellung regionaler Fallbeispiele sowie eine statistische Auswertung zum Heiratsverhalten in Gmünd (Waldviertel) während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, ungedr. phil. Diplomarbeit, Wien 1993, S. 94–98.

Vorarlberg und das Waldviertel gehörten im 18. Jahrhundert zu den wichtigsten ländlichen Gewerberegionen der Habsburgermonarchie. Beide Regionen bildeten administrative Einheiten innerhalb eines Kronlandes. Ihre geographische Lage verband sie allerdings in höchst unterschiedlicher Weise mit Nachbarregionen sowie mit wirtschaftlichen und politischen Zentralräumen inner- und außerhalb der Staatsgrenzen. Die örtliche Textilindustrie, die führende Branche beider Regionen, war in einen überregionalen Produktionszusammenhang eingebettet. Ein Vergleich der regionalen Entwicklungswege muß daher die Stellung in der überregionalen Arbeitsteilung ebenso berücksichtigen wie die regionsinternen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen. Wir kommen dabei nicht umhin, in diesem Zusammenhang auch der Bedeutung von Grenzen nachzugehen.

Als 1775 die Binnenzollgrenzen zwischen den meisten österreichischen Ländern fielen, wurde das Waldviertel zu einer Binnenregion, welche – was den Waren- und Kapitalverkehr betraf – mit dem Kronland Niederösterreich gleichermaßen verbunden war wie mit dem angrenzenden Böhmen und Mähren. Die Landesgrenze hatte nur mehr administrative Funktion.²⁶ Vorarlberg, seit 1782 wieder Teil Tirols, blieb ebenso wie die Lombardei bis 1825/26 außerhalb des vereinheitlichten Zollgebiets. Obwohl Zollausland, war Vorarlberg dennoch Gegenstand und Ziel staatlicher Gewerbepolitik.

Während das Waldviertel seit der Übernahme der böhmischen Krone durch das Haus Habsburg (1526) keine Außengrenze mehr aufwies, grenzte Vorarlberg an die Eidgenossenschaft und an deutsche Territorien. In dem Maße, wie die volkswirtschaftliche Integration eine Akzentuierung der Staatsgrenze bewirkte, wuchs die Bedeutung der Grenze als Instrument der Wirtschaftspolitik und als Standortfaktor. Vorarlberg befand sich 50 Jahre lang in einer Zwitterstellung. Im Westen erlebte es mit dem Aufbau von Grenzbewachung und Kommerzialisierungsmaßnahmen, die die Kontrolle des Waren-, Kapital- und Personenverkehrs mit der Schweiz ermöglichen sollten; von den östli-

26 Andrea KOMLOSY, Ein Land – viele Grenzen. Waren- und Reiseverkehr zwischen den österreichischen und den böhmischen Ländern. In: Andrea KOMLOSY/Václav BŮŽEK/František SVÁTEK (Hg.), Kulturen an der Grenze. Waldviertel – Weinviertel – Südböhmen – Südmähren, Wien 1995, S. 59–72, hier S. 59.

chen Erbländern war es nicht nur durch die Tiroler Binnenzollgrenze getrennt, sondern auch durch die natürliche Barriere des Arlbergs. Daß das Land der Außen- und der Binnengrenze gleichermaßen ausgesetzt, daß es in gewisser Hinsicht ein Kleinstaat war, in dem die Zentralmacht dennoch wirtschaftspolitisch eingriff, eröffnete jedoch spezifische Entwicklungsmöglichkeiten. Wien hatte Interesse, das Land hinter dem Arlberg in die österreichischen Länder zu integrieren; es sollte nicht das Hinterland der Ostschweiz bleiben, zu dem es sich seit dem Aufstieg St. Gallens zur überregionalen Exportgewerberegion entwickelt hatte. So erklärt sich, daß in Vorarlberg über die reichsweite Gewerbeförderung hinaus 1792 eine besondere Verordnung erlassen wurde, die Schweizer Verlegern die Nutzung Vorarlbergs als bloße verlängerte Werkbank untersagte: Rohfabrikate durften nicht mehr in die Schweiz exportiert werden, wovon man sich den Aufbau einer Vorarlberger Veredelungsindustrie versprach. Tatsächlich folgte unmittelbar auf das Verbot die Errichtung einer Appretur für Weißwaren in Dornbirn.

Das Waldviertel lag demgegenüber eingebettet in das östliche Cisleithanien. Seine wirtschaftliche Erschließung als Verlagsregion wurde vom Wiener Raum aus betrieben, wo die Manufakturzentralen angesiedelt waren und die Gewinne aus der kostengünstigen Verlagsproduktion akkumuliert wurden. Es wurden keinerlei Maßnahmen gesetzt, um eine Abnabelung der Verlagsgebiete von den Zentren des Verlags zu begünstigen; im Gegenteil: Die billige Zulieferfunktion für das Wirtschafts- und Handelszentrum der Monarchie sollte nicht behindert werden, und die staatlichen wirtschaftspolitischen Maßnahmen waren darauf ausgerichtet, den zentralniederösterreichischen Manufakturen bei der Erschließung von Waldviertler Arbeitskräften unter die Arme zu greifen.²⁷ In Vorarlberg hingegen, wo die aus der Beschäftigung ländlicher Spinner, Weber und Sticker geschöpften Kosteneinsparungen in die Schweiz abfließen, war man von höchster Stelle bemüht, diesen Wertabfluß zu unterbinden und die Wertschöpfung im Inland zu fördern. Die staatlichen Interessen waren in dieser Situation also mit den regionalen deckungsgleich. Im Waldviertel standen sie einander antagonistisch gegenüber, ohne daß regionale Kräfte über ein Instrumen-

27 Michael MITTERAUER, Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten. In: MATIS (Hg.), Glückseligkeit des Staates, S. 315–338; Gustav OTRUBA, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Josephs II. In: MATIS (Hg.), Glückseligkeit des Staates, S. 77–104.

tarium verfügt hätten, ihre Position gegenüber der Zentralmacht und dem Zentralraum zu verbessern.²⁸

Die napoleonischen Kriege stellten für beide Regionen in wirtschaftlicher Hinsicht einen Rückfall dar. Vorarlberg geriet zwischen 1806 und 1814 unter bayerische Herrschaft. Als nach der Rückkehr zu Österreich die Zeit für die Gründung mechanischer Spinnfabriken reif war, erwies sich die Binnenzollgrenze zum österreichischen Zollgebiet als Nachteil. Fabriksbesitzer befürchteten, daß der Aufschlag auf die Exporte nach Österreich Vorarlberger Maschinengarn verteuern würde. Sobald Tirol, Vorarlberg und die Lombardei ins Zollgebiet integriert wurden, stieg die Zahl der Fabriksgründungen im Spinnereisektor deutlich an; in Vorarlberg tätige Schweizer Unternehmer wurden in dieser Zeit verpflichtet, die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen.

Die Randlage Vorarlbergs und das Fehlen großstädtischer Zentren in der Region selbst erforderten es, die wirtschaftlichen Kontakte nach mehreren Seiten auszurichten. Vor der Verfestigung der Außengrenze am Ende des 18. Jahrhunderts war die Schweiz der wichtigste Wirtschaftspartner, und der Austausch hatte, trotz der Schweizer Überlegenheit, für Vorarlberg durchaus auch befruchtende Wirkung. Auch mit zunehmendem Protektionismus an der Außengrenze kam der Warenverkehr mit der Schweiz nicht völlig zum Erliegen; dort, wo Einfuhrverbote wirksam waren, wurden diese in Form von Schmuggel umgangen. Auf den Märkten der restlichen Erbländer Fuß zu fassen, war insbesondere zwischen 1775 und 1825/26, als Vorarlberg nicht dem Zollgebiet angehörte, schwer; zu den Zollbarrieren gesellten sich die langen Transportwege und schwierigen Straßenverhältnisse. Einen wichtigen Absatzmarkt hingegen stellte die Lombardei dar, die bis 1859 dem Habsburgerreich angehörte und ebenso wie Vorarlberg 1825/26 in das gemeinsame Zollgebiet eingeschlossen wurde. In dieser hochentwickelten Gewerblandschaft bestand große Nachfrage nach Vorarlberger Textilwaren, die auf dem lombardischen Markt allerdings starker Konkurrenz durch geschmuggelte Schweizer und englische Waren ausgesetzt waren.

Auch nach Vorarlberg selbst wurden illegal Baumwolltuche aus der Schweiz importiert. Als Schwarzhändler agierten öfters einheimische

28 KOMLOSY, An den Rand gedrängt, S. 114.

Fabrikanten. Bei ihren Branchenkollegen stießen sie damit keineswegs immer auf Verständnis, so daß der Schmuggel einen heftigen Interessenskonflikt innerhalb der Vorarlberger Unternehmerschaft auslöste. Unabhängig davon, ob im Schmuggel aktiv oder nicht, forderten Vorarlberger Textilfabrikanten den Schutz der Grenzen: 1818 wurde ein Importverbot für Schweizer Fabrikate erlassen, von dem lediglich jene Kattune ausgenommen blieben, die zur Veredelung nach Vorarlberg gebracht wurden. Gleichzeitig empfand man die Verpflichtung zur Stempelung der inländischen Ware, die eigentlich der Erkennung illegaler Importe diente, als große Belastung; sie wurde dennoch bis 1848 beibehalten. Um den Schmuggel hintanzuhalten, wurde 1835 ein neues Finanzstrafgesetz beschlossen und eine Gefällenswache eingerichtet, deren Aufgabe in der Einhebung der Zölle sowie in der Kontrolle der Grenze und der Zollgrenzbezirke bestand. Vorarlberg lag zur Gänze im Zollgrenzbezirk und war daher besonderen Aufsichtsmaßnahmen ausgesetzt.

Eine effektive Eindämmung des Schmuggels fand dadurch nicht statt, und Schätzungen zufolge erreichten die illegalen Importe in den 1820er und 1830er Jahren ein Drittel und mehr der inländischen Baumwollwarenerzeugung. Paradoxe Weise haben sowohl der Schutz der Außengrenze als auch ihre Überwindung durch Schmuggel den Aufstieg der Vorarlberger Unternehmerschaft begünstigt, wobei Schmuggel eher den „unehrlichen“, Schutzmaßnahmen eher den „ehrlichen“ Fabriksbesitzern zugute kamen. Beides trug zur günstigen Entwicklung der Wirtschaft Vorarlbergs bei, das sich schon bald vom agrarisch dominierten Nachbarland Tirol unterschied.

Die Waldviertler Textilindustrie verfügte über einen sicheren Absatzmarkt: Wien und vom Handelsplatz Wien aus die gesamte Monarchie. Dies begünstigte die Entwicklung einer breitgefächerten Textilerzeugung, die sowohl glatte Stoffe und Frottiergewebe als auch zahlreiche Spezial- und Luxusartikel umfaßte, deren Herstellung jeweils mit bestimmten Waldviertler Orten in Verbindung gebracht werden kann.

Gleichzeitig konnte sich die Region von der Abhängigkeit von Wien niemals emanzipieren. Hier entstanden die Modetrends, hier lagen die Finanzplätze, und hier etablierten die Fabrikanten, die im Waldviertel fertigen ließen, ihre Firmenniederlagen. Wien zog zahlreiche Textilfabrikanten aus dem In- und Ausland an, so daß der Typus des

„Wiener Fabrikanten“ kaum über die Herkunft, wohl aber den Firmenmittelpunkt Auskunft gibt.²⁹ Sobald die Mechanisierung der Weberei auf der technologischen Tagesordnung stand, wurden auf dem flachen Land mechanische Webwarenfabriken gegründet, die lokale Weber als Heimarbeiter in ihre Firmenimperien integrierten. Diese Entwicklung betraf die Webereiregion Oberes Waldviertel, aber auch Textilgebiete in Nord- und Ostböhmen, in Nordmähren sowie im Raum von Brünn. Gemeinsam mit dem südlichen Niederösterreich bildeten sie die Bestandteile einer Arbeitsteilung, deren wichtigstes Zentrum Wien war. Das gesamte Gebiet war Bestandteil des österreichischen Zollgebiets, die Regionen waren untereinander nur durch Landes-, Kreis- und Bezirksgrenzen geschieden; für die Waren- und Kapitalströme hatten diese keine Bedeutung, hinsichtlich der Arbeitskräfteströme dienten sie bis zur Abschaffung der Binnenpässe in den 1860er Jahren allerdings als wichtiges Steuerungsinstrument.

Die konkrete Aufgabe, die dem Waldviertel in dieser Arbeitsteilung zukam, änderte sich mit der konjunkturellen und technologischen Entwicklung in der Textilbranche. Sie umfaßte neben der Rolle als verlängerte Werkbank auch die Produktion und Reproduktion von Arbeitskräften, die in den zentralen niederösterreichischen Industriegebieten benötigt wurden. Der Zuzug in die Zentralräume wurde mit Hilfe von Paß- und Heimatgesetzen geregelt, die zu gewährleisten hatten, daß nur erwünschte Personen zuwandern konnten und ihre Versorgung im Verarmungsfalle ihrer Herkunftsgemeinde aufgeholt werden konnte.³⁰ Das Waldviertel war also in einem Ausmaß mit den anderen niederösterreichischen Regionen verwoben und von den Anforderungen der Zentralräume abhängig, daß hier keine kohärente Industrialisierung stattfinden konnte.³¹ Bürgertum und regionale Akkumulation waren daher schwach und nur punktuell entwickelt, und es entstand weder in personeller noch in betrieblicher Hinsicht eine Verflechtung verschiedener Bereiche der Textilbranche, wie dies in Vorarlberg der Fall war.

29 KOMLOSY, An den Rand gedrängt, S. 78–80; KOMLOSY, Stube und Websaal, S. 129.

30 Andrea KOMLOSY, „Zur Belassung am hiesigen Platze nicht geeignet ...“. Selektion und Kontrolle der Zuwanderung ins Kernland der Habsburgermonarchie. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 62/2 (1996), S. 555–584.

31 KOMLOSY, An den Rand gedrängt, S. 149 f.

Der Vergleich der beiden Regionen zeigt, daß es auch innerhalb des „Textilweges“ unterschiedliche Verläufe und Streckenführungen gibt. Abhängigkeit kann, wie im Waldviertel, zur Herausbildung von peripheren Strukturmerkmalen führen, die einer eigenständigen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der Region entgegenstehen. Das Beispiel Vorarlberg hingegen macht deutlich, daß sich die Abhängigkeit von der Schweiz durch wirtschaftspolitische Maßnahmen in regionale Wachstumsdynamik transformieren ließ.

Abstract

Andrea Komlosy/Hubert Weitensfelder: Due regioni a confronto. Il caso del Vorarlberg e dell'Oberes Waldviertel (1750 ca.–I Guerra mondiale)

Il Vorarlberg, la regione austriaca più occidentale, e l'Oberes Waldviertel, nella Bassa Austria settentrionale, ebbero nel XVIII secolo una crescita simile, essendo ambedue serbatoi rurali di lavoro a domicilio posti all'interno di un'organizzazione sovragionale d'industria tessile. Il Vorarlberg si trovò a dipendere dalla produzione tessile della Svizzera orientale, concentrata a San Gallo, mentre nel Waldviertel molte persone lavoravano per le manifatture cotoniere di Schwechat, presso Vienna. Nel XIX secolo le due regioni si svilupparono in modo diversificato. Nel Vorarlberg imprenditori locali o provenienti dalla Svizzera e dalla Germania meridionale fondarono un gran numero di filande meccaniche, stabilimenti tessili, tintorie e tipografie; contemporaneamente la politica doganale austriaca contribuì a proteggere queste zone dalla fortissima concorrenza esterna. L'Oberes Waldviertel, invece, svolse soprattutto la funzione di appendice produttiva per gli imprenditori viennesi e per le fabbriche della Bassa Austria centrale. Nei suoi territori la meccanizzazione fu introdotta solo sporadicamente e il lavoro a

domicilio rimase la forma di produzione primaria, talvolta sino al XX secolo inoltrato. Nel corso del XIX secolo il Waldviertel non riuscì in tal modo a creare un'organizzazione industriale autonoma. Il presente contributo analizza anche altri fattori dello sviluppo diversificato delle due regioni, come, ad esempio, il ruolo della signoria fondiaria, le diverse consuetudini ereditarie rurali, l'immigrazione stagionale, l'immigrazione e l'emigrazione e, non ultimo, il ruolo politico e culturale della borghesia.

Publikationen der Autoren

a) Vorarlberg

- Hubert WEITENSFELDER, *Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel* (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 18), Frankfurt am Main/New York 1991.
- DERS., *Von der Mühle zur Fabrik*. In: Werner MATT (Hg.), *Fabriken – Mühlen – Bauernhäuser. Zur Entstehung einer Industrielandschaft. Baupläne für Dornbirn und Umgebung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Ausstellungskatalog, Dornbirn 1992, S. 8–30.
- DERS., „Fünf Minuten mit Venus – ein Leben mit Merkur“. Zur Geschichte von Syphilis und Prostitution in Vorarlberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: *Montfort* 45 (1993), S. 215–241.
- DERS., *Firmen und Fabrikanten. Vorarlberger Betriebe und Baumwollwarenverleger in Stichworten, ca. 1800 bis 1870*. In: *Dornbirner Schriften* 19 (1995), S. 37–153.
- DERS., *Der Tunnel und die Arbeit. Geschichte der Stadt Bludenz von 1814 bis 1914*. In: Manfred TSCHAIKNER (Hg.), *Geschichte der Stadt Bludenz von der Urzeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts* (Bodensee-Bibliothek 39), Sigmaringen 1996, S. 423–516.
- DERS., *Das liebe Geld: Kapitalien in Vorarlberger Fabriken und Großgewerben während der frühen Industrialisierung, ca. 1820 bis 1870*. In: *Bludener Geschichtsblätter* 32 (1996), S. 19–27.
- DERS., *Buchhandel, Buchdruck, Lithographie und Lektüre in Vorarlberg vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Bau der Vorarlberger Bahn 1884*. In: *Alemannia Studens* 6 (1996), S. 51–75.
- DERS., *Konsum und Kritik. Kaffeehaus, Billardspiel und bürgerliche Badekultur in Vorarlberg zwischen 1800 und 1860*. In: *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins* 140 (1996), S. 157–174.
- DERS., *Allmendteilungen in Vorarlberg im 18. und 19. Jahrhundert*. In: *Montfort* 49 (1997) (im Druck).
- DERS., *Agrarreform und Sozialkonflikt: Allmendteilungen in Vorarlberg, ca. 1770 bis 1870*. In: *Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 115 (1997), S. 133–167 (im Druck).
- DERS., „Textilbaron“ und Handelskammerpräsident: Karl Ganahl (1807 bis 1889). In: *Bludener Geschichtsblätter* 39 (1997), S. 7–26 (im Druck).
- DERS., *Gesellschaftliche Formierung in der Provinz: Vereine und vereinsähnliche Sozietäten in Vorarlberg bis 1867*. In: Robert HOFFMANN (Hg.), *Bürger zwischen Tradition und Modernität* (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6), Wien 1997, S. 363–394.

b) Waldviertel

- Andrea KOMLOSY, An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels. Wien 1988.
- DIES., Bertha von Suttner und die Friedensbewegung im Oberen Waldviertel. Die Friedensaktivitäten des Textilfabrikanten Heinrich Hackl. In: *Unsere Heimat* 59 (1988), S. 225–246.
- DIES., Auf den Spuren der Familie Hackl. Notizen zum Werdegang einer Waldviertler Industrielenfamilie. In: *Christliche Demokratie* 6 (1988), S. 197–212.
- DIES., Alles spinnst. Die frühe mechanische Baumwollspinnerei in Niederösterreich. In: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Hg.), *Magie der Industrie. Leben und Arbeiten im Fabrikszeitalter. Ausstellungskatalog*, München 1989, S. 302–313.
- DIES., Zur Geschichte der Waldviertler Textilindustrie. Ein Fallbeispiel abhängiger Entwicklung. In: Helmuth FEIGL/Willibald ROSNER (Hg.), *Versuche und Ansätze zur Industrialisierung des Waldviertels (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 12)*, Wien 1990, S. 299–329.
- DIES., Stube und Websaal. Waldviertler Textilindustrie im Spannungsfeld zwischen Verlagswesen, Heim- und Fabriksarbeit. In: DIES. (Hg.), *Spinnen – Spulen – Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen, Krems/Horn 1991*, S. 119–138.
- DIES., Zur Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialstrukturen im Raum Allentsteig–Döllersheim (18. Jh. bis 1938). In: Silvia PETRIN/Willibald ROSNER (Hg.), *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 17)*, Wien 1992, S. 81–102.
- DIES., Die Rolle der Grundherrschaften bei der Herausbildung des textilen Verlagswesens im Oberen Waldviertel im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: *Opera Historica. Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis* 2 (1992), S. 129–134.
- DIES., Wo die österreichischen an die böhmischen Länder grenzen: Kleinraum – Zwischenraum – Peripherie. In: Thomas WINKELBAUER (Hg.), *Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren, Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36)*, Waidhofen/Horn 1993, S. 491–520.
- DIES., „Wo der Webwarenindustrie so viele fleißige und geübte Hände zu Gebote stehen“. Landfrauen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. In: Birgit BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER/Michael MITTERAUER (Hg.), *Frauen-Arbeitswelten (Historische Sozialkunde 3)*, Wien 1993, S. 105–132.
- DIES., Industriegeschichte des Oberen Waldviertels. In: GFW Verlag (Hg.), *Niederösterreichische Wirtschaftschronik*, Wien 1994, S. 95–116.
- DIES., Waldviertler Textilstraße. Reisen durch Geschichte und Gegenwart einer Region, Waidhofen 1990.
- DIES. (Hg.), *Industrie-Kultur Mühlviertel Waldviertel Südböhmen. Reisen im Grenzland*. Wien 1995.
- DIES., Ein Land – viele Grenzen. Waren- und Reiseverkehr zwischen den österreichischen und den böhmischen Ländern. In: DIES./Václav BUZEK/František SVÁTEK (Hg.), *Kulturen an der Grenze. Waldviertel – Weinviertel – Südböhmen – Südmähren*, Wien 1995, S. 59–72.
- DIES., „Zur Belassung am hiesigen Platze nicht geeignet ...“. Selektion und Kontrolle der Zuwanderung ins Kernland der Habsburgermonarchie. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 62* (1996), S. 555–584.
- DIES., Zwischen Heimat, Sprache und überregionalem Integrationsraum. Bestimmungsfaktoren regionaler Identität im österreichisch-tschechischen Grenzgebiet. In: *Régions, nations, mondialisation. Aspects politiques, économiques, culturels (Cahiers I. S. I. S. publiés par le Centre Universitaire de Luxembourg, Fascicule V)*, Luxembourg 1996, S. 117–138.
- DIES., Textiles Verlagswesen, Heimarbeit, Hausindustrie. Prototypen des informellen Sektors im 18. und 19. Jh. In: DIES./Christof PARNREITER/Irene STACHER/Susan ZIMMERMANN (Hg.), *Ungeregt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft, Frankfurt/Wien 1997*, S. 63–86.